



»Großreinemachen im Osten«

*Michaela Kipp*, Dr. phil., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Göttingen.

© Campus Verlag GmbH

Michaela Kipp

# »Großreinemachen im Osten«

Feindbilder in deutschen Feldpostbriefen  
im Zweiten Weltkrieg

Campus Verlag  
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung  
für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.

Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-593-50095-9

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2014 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlagmotiv: Auszug aus einem Feldpostbrief vom 13.9.1939, Museumsstiftung Post und Telekommunikation, Sammlung Feldpost, Berlin.

Druck und Bindung: CPI buchbücher.de, Birkach

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

Dieses Buch ist auch als E-Book erschienen.

[www.campus.de](http://www.campus.de)

# Inhalt

- Dank ..... 9
- Einleitung:
  - Schreiben im Krieg – sinnstiftende Aneignung von Wirklichkeit ..... 11
    - Erkenntnisleitende Hypothesen  
und Begrifflichkeit der Untersuchung ..... 14
    - Wege der Täterforschung:
      - Forschungsstand und Anknüpfungspunkte ..... 21
      - Mentalitätsgeschichtlicher Ausgangspunkt:
        - Das geistige Gepäck der Soldaten ..... 26
        - Sozialpsychologie:
          - Gruppendenken und Frustrations-Aggressions-Hypothese ..... 30
          - Quelle Feldpost: Herausforderung für die Kriegsgeschichte ..... 35
- I. Die Sauberkeits- und Ordnungsdiskurse  
in Feldpostbriefen aus dem Osteinsatz
  - 1. Die zwiespältige Rolle der Hygiene ..... 47
    - Die soziale Konstitution von ›Schmutz‹ und ›Sauberkeit‹ ..... 47
    - Hygienische Gefahren und rassistische Feindbilder ..... 50
    - Sauberkeit als ›kulturelle Matrix‹ des Nationalsozialismus ..... 61
    - Schreiben über Hygiene: Ventil für Verzweigung  
und kulturelles Bindemittel ..... 70
    - Standortgebundenheit der Wertmaßstäbe ..... 73
  - 2. Drei Fallbeispiele:
    - Einfache Soldaten über den ›schmutzigen Osten‹ ..... 77
    - Forschungskontroverse: Grausamkeitsbereitschaft oder  
Gleichgültigkeit? ..... 77

»Sauberkeit« als Aufhänger einer vergleichenden Analyse .....	83
Entwicklung der Einstellungen zur Gewalt während des Einsatzes ...	99
Unterschiedliche Wahrnehmungsweisen vom Krieg im Osten .....	109
3. Ordnungswille, Kriegschaos und die Dimension der Angst .....	112
Bedürfnis nach Übersichtlichkeit und Kontrolle .....	112
Soldatische Erfahrungen: Unordnung im Ostfeldzug .....	119
Soldatenängste: Schlachtgetümmel und Körpervermischung .....	127
Der Status von Ordnungssicherheit im NS-Staat .....	131
Instrumentalisierung der Angst: Krieg gegen das Chaos .....	135
Handlungsabsicht der Besatzer: Ordnung herstellen .....	139
Legitimation von Sondereinsätzen: Außerordentliche Gegner .....	145
4. Ein General berichtet seiner Familie:	
»Besatzungsmacht schafft Ordnung« .....	147
Biographische Prägung: Ostpreußisch-protestantischer	
Militarismus .....	148
Gotthard Heinricis Utopie einer Verbesserung des Ostens .....	151
Schlechte Erfahrungen mit der neuen Art der Kriegsführung .....	168
Motiv: Koloniale Kulturmission im unterentwickelten Osten .....	176
 II. Gesellschaftlicher Kontext:	
Radikalisierung des Sagbaren im Nationalsozialismus	
1. Darstellung des »sauberen« Kriegs unter Benutzung von Feldpost ....	183
Stiftung gemeinsamer Kriegsdeutungen im Dritten Reich .....	183
Der »Krieg im Osten« in den Massenmedien .....	185
Instrumentalisierung soldatischer Zeugnisse vom	
Kriegsgeschehen .....	199
Briefe als Propagandamittel:	
Flugblätter und Frontzeitschriften .....	215
2. Antwortbriefe von Ehefrauen, Kindern und Müttern	
als Resonanzraum der Feldpost .....	219
Einfühlung in soldatische Perspektiven in den Antwortbriefen .....	222
Klischees vom Osten: Gemeinsame Perspektive auf den Feind .....	234
Grenzen des Sagbaren: Ehepaar Ernst und Irene Guicking .....	238

Kinderbriefe: Bindeglied und Selbstbestätigung für die Eltern .....	242
Stille Teilhabe .....	246
3. Wurzeln des Ordnungs- und Sauberkeitsdenkens im Ersten Weltkrieg .....	250
In Feldpost vorherrschend:	
Nationalsozialistische Weltkriegsdeutung .....	253
Noch moderat: Der Osten in der Feldpost des Ersten Weltkriegs ...	260
›Turning point‹ 1918: Enttäuschung im Osten .....	269
4. Reinlichkeitsvorstellungen und die Wirkung von Geschlechternormen .....	272
Reinheit als Gegenwurf zum Soldatischen .....	274
Männlichkeit, Emotionalität und (Besatzungs-)Ordnung .....	277
Geschlechtliche Codierung des Politischen: ›weibliches Chaos‹ .....	284
Besatzungstechniken: Zerstörung von Geschlechtsidentität .....	287
Männlichkeiten, Weiblichkeiten und das Deutungsmuster Reinlichkeit .....	295
5. Identifikationsmuster: National, schichtspezifisch, religiös? .....	299
Ordnung und Sauberkeit als deutsche Tugenden .....	299
Verschiedene Gebrauchsweisen des Deutungsmusters in Feldpostbriefen .....	305
Ambivalente Rolle der Religion .....	320
Anverwandlungen: Radikalisierung der Topoi im Nationalsozialismus .....	330
III. Gewaltpraxis im Vernichtungskrieg: Radikalisierung des Machbaren am Einsatzort	
1. Truppenschulung, Befehle und Appelle: Aktualisierung der Reinheitsnorm .....	337
Positive Kampfmotivation durch das Ordnungsphantasma .....	337
Reinlichkeitsnormen auf dem Prüfstand – Soldatische Sexualität .....	341
Wehrmachtspropaganda: Antisemitismus als Dienstpflicht .....	349
PR-Kampagne: Feindbildaktualisierung auf dem Vormarsch .....	353
Befehlssituation: Zwischen Zugzwang und Ermächtigung .....	359

2. Einübung der Gewalt:	
Praxisbeispiele für die Wirksamkeit der Sprachmuster .....	372
Sprachübertragung: Insektenvernichtung im Vernichtungskrieg .....	373
Partisanenkampf und Judenvernichtung im Kriegsgeschehen .....	375
Vorläufer des Vernichtungskriegs: Der Polenfeldzug .....	386
Die Bedeutung von Kampfzonen und -phasen .....	394
Zur falschen Zeit am falschen Ort .....	402
Seuchenbekämpfung im Besatzungsgebiet .....	408
Theorie und Praxis der Heeresentseuchung .....	421
 Ausblick	
Überprüfung des deutschen Autostereotyps	
durch den Blick von der anderen Seite .....	429
Die Forschungsperspektive in Raum und Zeit erweitern .....	429
Den Spieß herumdrehen: »Russen« sehen Deutsche .....	433
Fazit: Der Reinlichkeitsdiskurs als funktionaler Bestandteil	
der Kriegsführungsmaschinerie .....	449
Mythenbildung kompakt:	
Vor- und Nachlauf zum »Großreinemachen im Osten« .....	454
 Quellen und Literatur.....	463
Archivalien.....	463
Bibliografie.....	469

# Dank

Die vorliegende Arbeit wurde von der Fakultät für Geschichtswissenschaft, Philosophie und Theologie der Universität Bielefeld 2009 als Dissertation angenommen. Für die Drucklegung habe ich sie entsprechend überarbeitet und gekürzt. Meinem Doktorvater Heinz-Gerhard Haupt danke ich für sein unerschütterliches Vertrauen und dafür, dass er mir eine großartige Zeit am European University Institute in Florenz ermöglichte; Willibald Steinmetz für anschauliche Übungen im strategischen Denken und für sein sehr hilfreiches Zweitgutachten; Sven Oliver Müller für intensive und kundige Begleitung und nicht zuletzt für die Überlassung einiger hundert Feldpostbriefe; Frank Werner für das gemeinsame Nachdenken und Streiten; dem Evangelischen Studienwerk Villigst für die großzügige Gewährung eines Promotionsstipendiums und die fortgesetzte mentale Förderung auf allen Ebenen; Klaus Holz für seinen fachlichen Rat und die konstruktive Zusammenarbeit; Martin Humburg und Klaus Latzel für die sofortige Bereitschaft, ihre Expertise mit mir zu teilen; Andreas Ruppert (Landesarchiv NRW, Abteilung Ostwestfalen-Lippe) und Thomas Jander (Museum für Kommunikation, Berlin) stellvertretend für die vielen hilfsbereiten ArchivmitarbeiterInnen; Katja Kosubek für Briefkopien; der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften für die Gewährung eines Druckkostenzuschusses; Arnd Reitemeier, weil er mir als verständnisvoller Chef für die letzte Phase der Überarbeitung den Rücken freigehalten hat; sowie zahlreichen weiteren Gesprächspartnern und Unterstützern, die nicht alle persönlich genannt werden können. Eberhard Ortland danke ich für sein erfahrenes Lektorat – und für so viel anderes mehr, das hier nicht in Worte zu fassen ist. Danke.

*Hildesheim, im Dezember 2013*

*Michaela Kipp*



# Einleitung: Schreiben im Krieg – sinnstiftende Aneignung von Wirklichkeit

»Das Schönste hier ist, daß alle Juden vor uns den Hut ausziehen. Wenn ein Jude uns schon von 100 m sieht, zieht er schon seinen Hut aus. Wenn er es nicht tut, dann bringen wir es ihm bei. Liebe Ellen, hier fühlst du dich als Soldat, denn hier haben wir das Wort«,<sup>1</sup> schreibt der Soldat Dieter S. am 17. Mai 1942 von der Ostfront an seine Frau. Der knappe Auszug aus diesem Brief wirft Fragen auf. Woher nimmt der Schreiber seine Überlegenheitsempfindung? Auf welcher Grundlage fühlt er sich im Recht, Gewalt anzuwenden, sobald er seine Machtansprüche nicht entsprechend respektiert sieht? Wieso beschreibt er das Soldatentum als sozialen Status, der Handlungsoptionen eröffnet, und nicht etwa im bindenden Verständnis einer allgemeinen Wehrpflicht? Warum erscheint die Diskriminierung als natürlich – ohne Erklärungsbedarf? Überhaupt: Was kann aus den wenigen Worten schon geschlossen werden? Einerseits sind sie nicht mehr als die subjektive Äußerung eines einzelnen Soldaten in einer bestimmten historischen Situation, doch zugleich auch ein Dokument kollektiver Vorstellungen der deutschen Gesellschaft im Nationalsozialismus.<sup>2</sup> So oder ähnlich haben Millionen Deutscher sich geäußert. Die den Formulierungen zugrundeliegenden Deutungsmuster sind nicht nur in der Feldpost omnipräsent.<sup>3</sup> Aus dem Spannungsverhältnis zwischen individuellen und kollektiven Komponenten erhalten Selbstzeugnisse ihren besonderen Wert. Sie können helfen, durch die Rekonstruktion der zentralen Koordinaten im

---

1 Dieter S., 17.5.1942, Slg. Sterz, BfZ Stuttgart.

2 Zur Möglichkeit, individuelle Äußerungen einfacher Soldaten in ihren Feldpostbriefen als Dokument verbreiteter Mentalitäten zu lesen, vgl. Humburg, *Das Gesicht des Krieges*, S. 21 ff.

3 Vgl. auch die auf der Auswertung von Vernehmungs- und Abhörprotokollen aus britischen und amerikanischen Kriegsgefangenenlagern basierenden Untersuchungen zur Mentalität der Wehrmachtssoldaten von Neitzel/Welzer, *Soldaten*, und – differenzierter – Römer, *Kameraden*.

geistigen Orientierungssystem ihrer Verfasser Rückschlüsse auf kulturell normiertes Vorwissen zu ermöglichen.<sup>4</sup>

Diese kulturelle Matrix des Kriegshandelns offenbarte sich in alltäglichen Dingen. So wurden gesellschaftliche Überzeugungen, die aus den Wechselbeziehungen des Alltags – teilweise unter Aufnahme von Sprachregelungen und Sichtweisen, die durch die propagandistisch instrumentalisierten Massenmedien verbreitet wurden – entstanden waren, in Selbstzeugnisse direkt und unwillkürlich eingeschrieben. Feldpostbriefe, Kriegstagebücher und private Fotografien der Soldaten, aber auch Zensurakten geben Auskunft über das Bewusstsein der Deutschen im Zweiten Weltkrieg. Gegenüber der oft erst mit erheblichem zeitlichem Abstand und im Hinblick auf einen grundlegend anders sich verstehenden Adressatenkreis geschriebenen Erinnerungsliteratur zeichnen diese Quellen sich durch ihre Nähe zum Geschehen aus. Sie liegen auf der Blickhöhe der Akteure und sind kaum durch den Filter des Gedächtnisses gelaufen. Zensurakten dokumentieren, wo die Grenzen des unter dem nationalsozialistischen Regime offen Kommunizierbaren verliefen, wie sie gegebenenfalls unterlaufen oder überschritten wurden und wann sich Wehrmachtssoldaten zu Formen der Kritik hinreißen ließen. Andere Egodokumente wie Kriegstagebücher einfacher Soldaten sind rar gesät.<sup>5</sup> Im Medium der Feldpost hingegen hinterließ der Krieg massenhaft Spuren von Alltagskommunikation unter räumlich getrennten Vertrauten, die alle gesellschaftlichen Gruppen erfasste. Es wird geschätzt, dass die deutsche Feldpost im Zweiten Weltkrieg ca. 33 Milliarden Postsendungen beförderte.<sup>6</sup> Auch wenn der größte Teil der Briefe nicht überliefert wurde, liegen heute Millionen davon in deutschen Archiven, unzählige weitere existieren noch in Privathaushalten. Auch als aussagekräftige Quelle zur Kriegsgeschichte sind Feldpostbriefe bereits mehrfach herangezogen worden;<sup>7</sup> Sammlungen von Feldpostbriefen wurden verschiedentlich publiziert.<sup>8</sup>

4 Vgl. Latzel, *Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg*, S. 126; Scherstjanoi, Zu Besonderheiten und Grenzen der wissenschaftlichen Nutzung von Feldpostbriefen in der (Zeit-)Geschichte, S. 119, 124 f.

5 Vgl. Humburg, *Das Gesicht des Krieges*, S. 20 f. Unter den in jüngerer Zeit aus Nachlässen publizierten Kriegstagebüchern seien besonders hervorgehoben: Reese, »*Mir selber seltsam fremd*«; Kaiser, *Mut zum Bekenntnis*.

6 Vgl. Buchbender, Zur Geschichte der Rezeption und Sammlung von Feldpost in Deutschland, S. 19.

7 Vgl. zuletzt Didczuneit/Ebert/Jander (Hg.), *Schreiben im Krieg*.

8 Vgl. u.a. Buchbender/Sterz (Hg.), *Das andere Gesicht des Krieges*; Golovchansky u.a. (Hg.),

Die vorliegende Untersuchung wendet sich den Spuren, die die Soldaten in ihren Briefen hinterlassen haben, zu, um daraus die psychosozialen Voraussetzungen massenhaften Gewalthandelns zu rekonstruieren. Das erscheint umso notwendiger, als die empirischen Fakten des Vernichtungskriegs eine deutliche Sprache sprechen: Bis heute ist für den Zweiten Weltkrieg kein einziger Fall nachgewiesen worden, in dem ein deutscher Soldat, Polizist oder SS-Mann seine Weigerung, auf Zivilisten zu schießen, mit dem Leben bezahlt hätte.<sup>9</sup> Dagegen sind zahlreiche Beispiele dokumentiert, in denen sich Befehlsempfänger den Mordeinsätzen entzogen, ohne dafür gravierende Sanktionen in Kauf zu nehmen.<sup>10</sup> Das von NS-Tätern nach 1945 strapazierte Argument des »Befehlsnotstands« greift daher bei der Erklärung von Verbrechen gegen die Zivilbevölkerung zu kurz: Die Möglichkeiten, »Befehle in Weltanschauungssachen«<sup>11</sup> nicht zu befolgen, waren größer als von den Beteiligten im Nachhinein eingestanden. Der Nachweis von Handlungsspielräumen fordert die Frage nach den überindividuellen Motiven der Täter im Vernichtungskrieg heraus, die im Zentrum der vorliegenden Untersuchung steht. Dabei ist der Fokus auf Soldaten der Wehrmacht gerichtet, die in Kooperation mit den Einsatzgruppen der SS die Massenvernichtungen von Juden, sogenannten »Bolschewisten« und mutmaßlichen oder angeblichen Partisanen durchführten. Sie repräsentierten einen Querschnitt durch die männliche deutsche Bevölkerung: Als Wehrpflichtigenarmee hatte die Wehrmacht bis zum Mai 1945 rund 18 Millionen Männer, knapp ein Viertel der Gesamtbevölkerung, zum Kriegseinsatz herangezogen.<sup>12</sup>

---

*Deutsche Briefe von der Ostfront 1941–1945*; Manoschek (Hg.), *Das Judenbild in deutschen Soldatenbriefen 1939–1944*; Burkard/Valet, *Kinder schreiben an die Väter*; Ebert (Hg.), *Feldpostbriefe aus Stalingrad*; Kempowski, *Barbarossa '41*. Zum Verständnis der Vorstellungen der Feldpostschreiber von dem literarischen Genre, in dem sie sich betätigten, ist es wichtig, zu wissen, dass auch in den zwanziger Jahren schon Briefe aus dem Ersten Weltkrieg als bedeutender Teil der Kriegererinnerungsliteratur publiziert wurden; vgl. etwa von katholischer Seite Witkop (Hg.), *Kriegsbriefe gefallener Studenten*. Die 1937 erschienene Sammlung von Hoffmann, *Der deutsche Soldat*, gehörte bereits zur kriegsvorbereitenden Literatur.

9 Vgl. Kwiet, *Erziehung zum Mord*, S. 451.

10 Wie bereits in den 1960er Jahren festgestellt und bis heute nicht widerlegt wurde; vgl. Jäger, *Verbrechen unter totalitärer Herrschaft*, S. 141.

11 Unübertroffen und nicht veraltet zu diesem Thema: Buchheim, *Die SS*, S. 257.

12 Alle Soldaten, vom Gefreiten bis zum General, unterstanden seit 1938 Hitler als Oberbefehlshaber der Wehrmacht, wurden aber bereits seit 1934 widerrechtlich auf seine Person vereidigt. Die vormilitärische Ausbildung lag seit den späten zwanziger Jahren in den Händen der SA und der HJ, um das Rekrutierungspotential zu vergrößern. Einerseits wurde die Wehrmacht auf diese Weise durch die NS-Führung instrumentalisiert,

Die Tatsache, dass unterschiedliche Reaktionen auf verbrecherische Befehle möglich waren, aber die Ausnahme blieben, verweist auf gemeinsame Bedingungen des Gewalthandelns, die sich nicht in situativen und personenorientierten Faktoren erschöpfen. Wenn das Prinzip von Befehl und Gehorsam nicht den Generalschlüssel zur Erklärung der extrem hohen Gewaltbereitschaft liefern kann: Welche kollektiven Wahrnehmungs- und Deutungsmuster waren es dann, die entscheidend zur Brutalisierung des Krieges beigetragen haben? Welche alltäglichen Überzeugungen haben eine Entwicklung ermöglicht und erleichtert, die aus normalen Soldaten Massenmörder machte? Die Frage, unter welchen Voraussetzungen »Normalität« in verbrecherische Gewalt umschlägt, ist von ungebrochener Relevanz: Sie trägt nicht nur zur Erklärung des NS-Vernichtungskrieges bei, sondern liefert auch darüber hinaus relevante Hinweise auf die Bedingungen menschlichen Gewalthandelns.

### Erkenntnisleitende Hypothesen und Begrifflichkeit der Untersuchung

Die Hypothese, von der die vorliegende Untersuchung sich leiten lässt, besagt, dass es möglich ist, sich den kaum explizierten, »verdeckten«<sup>13</sup> Gründen für die Beteiligung durchschnittlicher Deutscher am Massenmord zu nähern durch die Entschlüsselung gemeinsamer Wahrnehmungs- und somit auch Handlungsbedingungen von Wehrmachtssoldaten. Dabei ist davon auszugehen, dass neben und vor der gezielt kalkulierten Wirkung nationalsozialistischer Ideologie und Propaganda, die bereits gut untersucht ist, gerade auch kulturell genormte, unreflektierte Alltagsüberzeugungen in diesem Zusammenhang eine nicht zu unterschätzende Rolle spielten. Zwischen privaten Motiven, fraglosen Selbstverständlichkeiten und Alltagsroutinen der Soldaten auf der einen Seite und den politischen, machtsstrategischen Motiven der NS-Führung auf der anderen Seite muss es zumindest

---

andererseits gab es eine breite Interessenübereinstimmung, die eine weitgehende Kooperationsbereitschaft der Generalität zur Folge hatte. Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.), *Verbrechen der Wehrmacht*, S. 9–72.

13 Vgl. Gilcher-Holtey, Plädoyer für eine dynamische Mentalitätsgeschichte, S. 494. Diese schwer entschlüsselbaren, aber nicht minder wirksamen Überzeugungen werden in der Sozialpsychologie als »Latenz« bezeichnet. Dabei kann es sich um Formen von Unbewusstheit und Unkenntnis beim Einzelnen oder um das Fehlen bestimmter Themen zum Zweck der Steuerung von Kommunikation in einer Gesellschaft (z.B. Tabus) handeln. Die solchermaßen unterscheidbare psychische und soziale Latenz verhalten sich interdependent zueinander.

gewisse Überschneidungen gegeben haben, wenn abstrakte Ideologien<sup>14</sup> im Alltag handlungsrelevant werden konnten. Ideologische Konzepte und Denkbauwerke wurden für die »kleinen Leute« erst plausibel, wenn sie im Raum ihrer persönlichen Erfahrung Sinn machten. Nur insoweit als sie an verbreitete Alltagsvorstellungen anschließen konnten, wurden politische Ideologien für das Gewalthandeln der Soldaten an der Front in konkreten Situationen handlungsrelevant.

Unter »Alltagsvorstellungen« werden die meist wenig reflektierten oder gänzlich unbewussten Annahmen über das Sosein der Welt und der innerweltlichen Gegebenheiten verstanden, mit deren Hilfe die sozialen Akteure ihren Zugriff auf die alltäglich sie umgebende und ihre Reaktionen herausfordernde Umwelt entwickeln.<sup>15</sup> Um die einströmenden komplexen Umgebungsreize im Prozess der Wahrnehmung aufnehmen, sortieren und deuten zu können, ist es notwendig, diese in ein reduktionistisches Raster zur Orientierung im sozialen Raum einzupassen.<sup>16</sup> Der Mensch wäre verloren und handlungsunfähig, besäße er nicht die Fähigkeit zur sinnstiftenden Vereinfachung seiner konkreten, oft widersprüchlichen Erfahrung, um daraus Weltbilder zu konstruieren, die den Anschein von Konsistenz erwecken und die Möglichkeit eröffnen, Lebensläufe darin zu verorten, Rollenvorstellungen zu entwickeln und das Verhalten der Anderen einzuschätzen, respektive das eigene Handeln darauf abzustimmen. Wenn solche welterschließenden Vorstellungen im Alltag auch typischerweise fraglos als gegeben angenommen werden, handelt es sich doch nicht um anthropologische Invarianten. In ihrer je spezifischen Ausprägung ergeben sich diese Alltagsvorstellungen vielmehr aus den Erfahrungen und Interaktionen der Menschen in der Gesellschaft, in der sie jeweils leben. So sind sie auf ihre soziale Konstruiertheit wie auf ihre jeweilige normative Funktion zu befragen.

Gerade den unspektakulär alltäglichen, durch Kinderstube, *peer group* und institutionalisierte Erziehung aufgenommenen und vielfach in eigener

---

14 »Ideologie« wird hier verstanden als eine in sich geschlossene, umfassende und mit Heilversprechen durchsetzte Weltanschauung, ein theoretisch komplexes Denksystem, in dem alle Politik einer zentralen Idee untergeordnet wird. Vgl. Eagleton, *Ideologie*; Lieber, *Ideologie*, sowie ausführlich Beye, *Politische Theorien im Zeitalter der Ideologien*.

15 Zur Relevanz von kommunikativen Prozessen, in denen Alltagsgewissheiten durch Wiederholung, Habitualisierung und Objektivierung entstehen und generell Wissen gesellschaftlich akzeptiert, seine Nichtbeachtung sanktioniert wird, vgl. grundlegend Berger/Luckmann, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*, S. 56 ff.

16 Vgl. Goldstein, *Wahrnehmungspsychologie*.

Erfahrung bewährten Annahmen über Sachverhalte und deren Wirkungszusammenhänge sollte im Rahmen einer Untersuchung lebensweltlicher Orientierungen besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden, weil sie für die Akteure unmittelbare Evidenz produzieren und intuitiv hervorgebracht werden, mithin selbstverständliche Geltung beanspruchen. Die Alltagsvorstellungen umfassen damit den Bereich dessen, was im unkomplizierten Tisch-, Zaun- oder auch Stammtischgespräch ohne viel Umschweife als »normal« oder »natürlich« bezeichnet wird, weitgehend unabhängig von der sozialen Stellung, kognitiven Reflexionsfähigkeit oder dem allgemeinen Bildungsstand des Sprechers. Entscheidender sind die Funktionalität der Annahmen für die kulturelle Selbstversicherung der Akteure und ihr Grad der kollektiven Internalisierung.

Als lebensweltliche Überzeugungen über »Normalität« fungieren Deutungsmuster und Ordnungskategorien, indem sie die vorgefundene Welt mit Sinn versehen, der intersubjektiv vermittelbar ist und seinerseits implizite Anforderungen an den Einzelnen als Teil der Gemeinschaft kommuniziert. Insofern besteht ihre soziale Funktion darin, den gemeinsamen Spielraum, in dem gesellschaftliches Handeln stattfindet, auszudrücken und zu bemessen. Problematisiert werden müssen allerdings zwei unvermeidbare, methodisch kontrolliert zu überwindende Bruchkanten des Untersuchungsdesigns. Für die hier interessierende Fragestellung wird auf schriftlich übermittelte Sprache zurückgegriffen, während etwas über die dahinter stehenden Denkmuster und die möglicherweise daraus resultierenden Gewalthandlungen ausgesagt werden soll. Nun ist Sprechen aber nicht gleich Denken, ebenso wenig, wie Sprechen jederzeit in adäquates Handeln umgesetzt werden muss oder das Handeln der Beteiligten notwendigerweise in Feldpostbriefen einen Niederschlag hinterlässt. Vieles wird von den Soldaten verschwiegen, manches chiffriert, wenig offen ausgesprochen, gerade wenn es um die Beobachtung von oder gar die Beteiligung an gewalttätigen Aktionen geht.<sup>17</sup> Dennoch geben die Briefe ein nicht zu unterschätzendes Zeugnis von später totgeschwiegenen Gewaltzusammenhängen, weil die Soldaten sich vor ihren Angehörigen – meist indirekt – rechtfertigten und positionierten. Im kommunikativen Prozess konstituiert sich eine Wirklichkeit, die zwischenmenschlich anerkannt und subjektiv angeeignet wird.<sup>18</sup> Insofern formt das gemeinsame Reden über die Welt die soziale Realität

---

17 Vgl. Latzel, *Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg*, S. 28–31, Humburg, *Das Gesicht des Krieges*, S. 110–117.

18 Vgl. Gilcher-Holtey, Plädoyer für eine dynamische Mentalitätsgeschichte, S. 494.

der historischen Akteure ebenso nachhaltig wie die vorgefundenen materiellen Bedingungen – die ihrerseits zwar ohne Interpretation wirkmächtig sein mögen, aber nur vermittelt eines je eigenen Verständnisses von den Betroffenen handelnd ergriffen und gegebenenfalls beeinflusst werden können. Das Verhältnis von materieller und geistiger Welt wird daher als ein wechselseitiges verstanden.

Verfahren der historischen Diskursanalyse<sup>19</sup> zeigen, wie das Denkbare vom Sagbaren abhängt, welches dann in einem weiteren Schritt das Machbare vorstrukturiert. Bereits aus der Perspektive der Zeitgenossen haben Victor Klemperer<sup>20</sup> und Dolf Sternberger<sup>21</sup> auf die besondere Bedeutung instrumentalisierter Sprache für das nationalsozialistische Herrschaftssystem aufmerksam gemacht. Gerade weil die Besetzung sprachlichen Handelns so zentral für das Funktionieren dieses Herrschaftssystem war,<sup>22</sup> empfiehlt sich im vorliegenden Zusammenhang ein diskursanalytischer Ansatz. Allerdings wird dabei nicht das ursprüngliche Projekt Foucaults verfolgt. Denn nicht nur das *Wie*, sondern auch das *Warum* sprachlicher Äußerungen soll, soweit möglich, erfragt werden, weil die Vorstellungen hinter den Diskursen interessieren.<sup>23</sup> Der zugrundeliegende, weit geöffnete Diskursbegriff bezieht soziale Praktiken ein und beschränkt sich prinzipiell nicht auf den kleinen Kreis der Intellektuellen, sondern versucht, die Gesamtgesellschaft zu fassen.<sup>24</sup> Zu beachten ist hierbei, dass die Wehrmachtssoldaten zwar einen repräsentativen Teil der Gesellschaft darstellten, der jedoch spätestens innerhalb der Kameradschaftsgruppen im Feld nach eigenen Regeln funktionierte.

---

19 Vgl. Schöttler, *Historians and Discourse Analysis*, S. 37–65; Landwehr, *Geschichte des Sagbaren*; Ziemann, *Interpretation of Primary Sources*, S. 1–19; Keller, *Diskursforschung*.

20 Vgl. Klemperer, *LTI*.

21 Vgl. Sternberger/Storz/Süskind (Hg.), *Aus dem Wörterbuch des Unmenschens*.

22 Vgl. Ehlich, *Über den Faschismus sprechen*, S. 7–34; Bauer, *Sprache und Sprachlosigkeit im ›Dritten Reich‹*; Schmitz-Berning, *Vokabular des Nationalsozialismus*.

23 Vgl. Foucault, *Die Ordnung des Diskurses*, S. 41: »Die geringfügige Verschiebung, die hier für die Geschichte der Ideen vorgeschlagen wird und die darin besteht, daß man nicht Vorstellungen hinter den Diskursen behandelt, sondern Diskurse als geregelte und diskrete Serien von Ereignissen – diese winzige Verschiebung ist vielleicht so etwas wie eine kleine (und widerwärtige) Maschinerie, welche es erlaubt, den Zufall, das Diskontinuierliche und die Materialität in die Wurzel des Denkens einzulassen.«

24 Vgl. Daniel, *Clio unter Kulturschock*, S. 259 f.

Neuere Studien zur Gewaltsoziologie<sup>25</sup> stützen die Perspektive auf Gewalt als ein nicht nur physisch erfahrbares, sondern zugleich diskursiv konstituiertes Phänomen, das durch sinngebende Vorstellungen ebenso wie durch konkrete Gewaltakte ermöglicht wird. Gewalt – egal ob körperlich, symbolisch oder institutionell vermittelt – wird im Rahmen der vorliegenden Untersuchung daher immer auch als ein Produkt kultureller Definitionsprozesse und sozialer Definitionsmacht verstanden,<sup>26</sup> die an die Welt der körperlich spürbaren Tatsachen gekoppelt sind. So wird der Raum möglicher Gewalthandlungen durch das Spektrum des Kommunizierbaren strukturiert. Dieser methodische Ansatz darf nicht mit einer relativistischen Auflösung des Phänomens Gewalt verwechselt werden. Es geht darum, einen alternativen Rahmen für die Analyse von Gewalt als sozialer Praxis zu entwickeln. Obwohl sich Handeln nicht auf vorgängige Diskurse reduzieren lässt, kann die Bedeutung von kulturell geprägten Überzeugungen für individuelle Entscheidungen nicht geleugnet werden: Beide beeinflussen sich gegenseitig.

Das gleiche Grundprinzip kommt in Bezug auf die geschlechtlichen Rollenbilder der Soldaten zum Tragen. »Männlichkeit« wird im Rahmen dieser Arbeit in erster Linie verstanden als ein sozialer Code in einem bestimmten historischen Kontext, nicht zu verwechseln mit dem körperlichen Geschlecht.<sup>27</sup> Es wird nicht der Versuch unternommen, Männern eine prinzipiell höhere Gewaltdisposition als Frauen zu unterstellen; damit mögen sich Biologen und Anthropologen beschäftigen. Das Ziel ist vielmehr die Rekonstruktion mentaler Strukturen unter dem »Gender«-Aspekt, weil der Zusammenhang von Männlichkeitsmodellen und Enthemmung im Vernichtungskrieg interessiert. Der die Innenwelt mentaler Strukturen und die Außenwelt der materiellen Umstände integrierende Erklärungsansatz macht heterogene Einzelbeispiele in einem kohärenten Sinn lesbar, ohne den spezifischen historischen Kontext aus den Augen zu verlieren.

Eine weitere analytische Vorentscheidung beim Umgang mit dem Phänomen Gewalt betrifft die Frage, wessen Sicht der Dinge eingenommen wird. Jenseits aller relativierenden Diskussionen um »Grauzonen«- und »By-

---

25 Vgl. von Trotha (Hg.), *Soziologie der Gewalt*, S. 9–59; Liell, Der Doppelcharakter von Gewalt, S. 33–54.

26 Vgl. Liell, Der Doppelcharakter von Gewalt, S. 34–39; Reemtsma, *Die Gewalt spricht nicht*, S. 9–46.

27 Einschlägig zur »Männergeschichte« die Einleitung zu Tosh, *A Man's Place*; vgl. a. Kühne (Hg.), *Männergeschichte – Geschlechtergeschichte*.

stander-Probleme kann hier aufgrund der Methodik und Quellenauswahl von einer »Täterperspektive« gesprochen werden. Die Methode der Textinterpretation basiert auf der Annahme, dass sprachlich konstituierte Wahrnehmungsschemata das Verhältnis der Individuen zu ihrer Umwelt und zu sich selbst vor jeder individuellen Komponente bestimmen. Die Sprechweise und die verwendeten Begriffe geben also Denk- und Verhaltensmuster vor, die der persönlichen Entscheidung weitgehend entzogen sind. Damit stellen sie sozial konstituierte, dennoch objektive Gegebenheiten dar, die für eine Strukturanalyse von Gewalt und Täterdispositionen geeignet sind.<sup>28</sup> Sowohl kulturell normierte Formen symbolischer Verständigung als auch historisch variable Semantiken gewinnen in diesem Kontext eine handlungsleitende Relevanz.<sup>29</sup>

Das Aufschlüsseln unbewusster Mitteilungen in den brieflichen Formulierungen ermöglicht es, schlummernde soziale Wissensbestände aufzuspüren. Dazu dient eine Sprachanalyse,<sup>30</sup> die nach Leitvokabeln, Schlag- und Schlüsselwörtern fragt, um zugrunde liegende Bewertungsschemata sichtbar zu machen.<sup>31</sup> Die Inhaltsstrukturen der Texte werden nach expliziten und impliziten Aussagen zu den relevanten Themenbereichen durchleuchtet, etwa nach Formulierungen der Selbst- und Fremdwahrnehmung, der eingenommenen Distanz oder Nähe zum Geschehen,<sup>32</sup> nach Feindbildern, Gewaltbeschreibungen, Legitimierungsstrategien oder auch Sinnstiftungen. Konkrete semantische Indikatoren sind dabei die Oppositionsbegriffe<sup>33</sup> »schmutzig/»sauber« und »geordnet/»chaotisch« sowie mögliche Ableitungen davon, denn in der privaten Korrespondenz der Soldaten, die sich immer wieder gegen »ekelhafte« Ostjuden, »verlauste Russenweiber« und »stinkende Räuberhöhlen« rhetorisch abgrenzten, spielt der Bedeutungskomplex der Reinlichkeit eine bemerkenswerte Rolle. Hier verdichtete sich das an ein positives Selbstbild gekoppelte negative Russlandbild der Wehrmachtssoldaten zu einem umfassenden Feindbild. Die Untersuchung der Spezifik von Ordnungs- und Sauberkeitsvorstellungen dient im Folgenden als eine Sonde, die es ermöglicht, das Denken der Protagonisten des Vernichtungskriegs und das Funktionieren der militärischen Apparate aus

---

28 Vgl. Oevermann, Die objektive Hermeneutik, S. 106–189.

29 Vgl. Hardtwig/Wehler (Hg.), *Kulturgeschichte Heute*, S. 10 ff.

30 Vgl. Jütte, *Moderne Linguistik und »Nouvelle Histoire«*, S. 104–120.

31 Scharloth, *Die Semantik der Kulturen*, S. 122.

32 Vgl. »heißer« und »kalter« Blick nach Reifarth/Schmidt-Linsenhoff, *Die Kamera der Täter*, S. 493–503.

33 Scharloth, *Die Semantik der Kulturen*, S. 125, vgl. a. Eco, *Zeichen*, S. 176.

einer alltagsweltlichen Perspektive mit großer Nähe zu den *ordinary men* zu studieren.

Eine systematische Definition des interessierenden Deutungsmusters stellt allerdings eine Herausforderung dar, weil ›Ordnung‹ und ›Sauberkeit‹ mit den Gegenbegriffen ›Chaos‹ und ›Dreck‹ sowie die Qualifizierungen als ›ordentlich‹, ›sauber‹ oder ›rein‹ über eine immense semantische Spannweite verfügen. Um nicht zu verstellen, welche spezifischen Ausprägungen diese Vorstellungen in den Soldatenbriefen annahmen, soll daher keine Vorabfestlegung vorgenommen werden. Einzig der physische Dreck und reale Seuchengefahren sind zu trennen von den moralischen Implikationen von Schmutz und Sauberkeit, den Formen höherer Reinheit oder auch der rhetorischen Überwindung von Dreck und Gewalt. Denn abhängig davon, ob die Verwendung metaphorisch oder konkret ist, ergeben sich andere Bedeutungsgehalte. Damit rücken auf der einen Seite übergeordnete Konzeptionen von ›Sauberkeit‹ und ›Ordnung‹, auf der anderen Seite Alltagsphänomene mit den dazugehörigen Kulturtechniken des Reinigens, Aufräumens und Aussortierens in den Blick. Um, wo nötig, diesen Gesamtkomplex zu bezeichnen, wird auf den Begriff ›Reinlichkeit‹ zurückgegriffen, bei dem die bürgerlich-moralischen Implikationen von Wohlständigkeit und Tugendhaftigkeit anklingen, wie Manuel Frey in anderem Zusammenhang zeigt.<sup>34</sup>

Die Fokussierung auf das Sauberkeitsdenken der Soldaten ist nicht als monokausaler Erklärungsansatz gedacht, sondern steht exemplarisch für die Bedeutung von Alltagsvorstellungen überhaupt, die als notwendiges Gegenüber politischer Ideologie verstanden werden. Mit ›Reinlichkeit‹ rückt ein zentrales Deutungsmuster in den Blick, dessen Potential groß genug schien, die Macht des Alltagsdenkens und der normativen Vorstellung davon, was ›normak sei, abzubilden, wobei zu beachten ist, dass es wegen seiner großen Selbstverständlichkeit häufig im Verborgenen wirkt und sich einer Kontrolle weitgehend entzieht.<sup>35</sup> Konkurrierende Deutungsmuster wie Kameradschaft und Pflichterfüllung sind in ihrer offenen Anschlussfähigkeit für weltanschauliche Vorgaben leichter analysierbar und in der

<sup>34</sup> Vgl. Frey, *Der reinliche Bürger*.

<sup>35</sup> Vgl. Scharloth, *Die Semantik der Kulturen*, S. 123. S. a. Ziemann, *Interpretation of Primary Sources*, S. 1–19. Ziemann betont, dass die Diskursanalyse ausdrücklich versuche, den Text zu interpretieren, ohne die Bedeutung, die der Verfasser in den Text eingebracht hat, zu beachten. Sie verstehe den Text rein als Ergebnis des Zusammenspiels der verschiedenen sprachlichen Elemente.

Forschung längst bedacht worden. Hier aber soll gerade jenem spezifischen Verhältnis zwischen ideologischer Propaganda und diskretem gesellschaftlichen Vorwissen nachgegangen werden.

Neben dem zentralen Feld Reinlichkeit werden auch Äußerungen zu ideologisch einschlägigen Begriffen der NS-Propaganda gesammelt, um deren Relation zu den Alltagsvorstellungen zu erfassen. Dabei werden radikal nationalistische und antisemitische, rassistische, sozialdarwinistische und antikommunistische Äußerungen sowie Erwägungen zur »Lebensraumerweiterung« als politisch-ideologische Elemente identifiziert. Dies dient nicht zuletzt als Korrektiv gegen die Gefahr einer einseitigen Überschätzung der Wirkmächtigkeit des »Reinlichkeitsdenkens«. Gefragt wird nach einem analysierbaren Zusammenhang zwischen ideologischen Wirklichkeitsdeutungen im Sinne des NS, privaten Überzeugungen über das selbstverständlich Richtige und der gesteigerten Gewaltbereitschaft gegenüber dem »Unnormalen«.

### Wege der Täterforschung: Forschungsstand und Anknüpfungspunkte

Während der sogenannte *Trickle-down*-Effekt nationalsozialistischer Sozialisation und Propaganda in der bisherigen Forschung ausführlich behandelt wurde – in Bezug auf die Reichweite zwar kontrovers diskutiert, doch spätestens seit Omer Bartovs Wehrmachtstudie<sup>36</sup> nicht mehr grundsätzlich bezweifelt –, steckt die analytische Suche nach den tieferliegenden gesellschaftlichen Ursachen für die hohe Beteiligung deutscher Soldaten an Kriegsverbrechen in osteuropäischen Einsatzgebieten noch in den Anfängen. Es sind zwar interessante Mikrostudien vorhanden, die akribisch versuchen, die situativen Handlungszwänge anhand einzelner Fallbeispiele zu rekonstruieren und individuelle Täterdispositionen herauszuarbeiten.<sup>37</sup> Auch finden sich Bemühungen, soziale Makroprozesse aufzuzeigen und Strukturprobleme der deutschen Gesellschaft zu skizzieren, die das NS-Regime vorbereiteten.<sup>38</sup> Aber die Beschäftigung mit kollektiven Vorstellungen, die mit politischer Ideologie nicht direkt verbunden waren und trotzdem eine Entgrenzung von Gewalt unterstützten, ist demgegenüber

---

<sup>36</sup> Bartov, *Hitler's Army*.

<sup>37</sup> Vgl. z.B. Geyer, »Es muß daher mit schnellen und drakonischen Maßnahmen durchgegriffen werden«, S. 208–238.

<sup>38</sup> So z.B. Broszat, *Der Staat Hitlers*, und Mommsen, *Der Nationalsozialismus und die deutsche Gesellschaft*.

deutlich im Rückstand.<sup>39</sup> Deutungsmuster wie Zivilisiertheit, Effizienz und Pflichterfüllung werden in der Regel als nationalsozialistische Sekundärtugenden abgehandelt oder Phänomenen des weltanschaulichen Themenkreises wie Kameradschaft und Nationalismus zugeschlagen, ohne ihre alltagsweltliche Herkunft zu beachten.

Diese Forschungssituation mag einerseits dem Unbehagen geschuldet sein, einer kulturellen Prägung, der alle Deutschen – unabhängig davon, ob sie überzeugte Nationalsozialisten waren, ob sie zu Kriegsverbrechern wurden oder nicht – mehr oder weniger intensiv unterlagen, pauschal gewaltförderndes Potential beizumessen. Andererseits macht sich hier sicher auch die Tatsache bemerkbar, dass mentale Strukturen gegenüber institutionellen oder materiellen Zwängen generell schwerer zu erfassen (Black-box-Problem) und kaum mit »harten« Daten zu beweisen sind. Trotzdem finden sich im bisher erschlossenen Quellenmaterial deutliche Anzeichen dafür, dass eine Radikalisierung alltäglicher Einstellungen – parallel zur Entgrenzung von Gewalt im Kriegsverlauf – stattgefunden hat. Das verlangt nach einer näheren mentalitätsgeschichtlichen Untersuchung.

Die Kardinalfrage »Was hat normale Männer zu Massenmördern gemacht?« motivierte bereits Christopher Browning und Daniel Jonah Goldhagen, sich mit den mentalen Dispositionen deutscher Täter im Vernichtungskrieg als Bedingung für die Durchführung des Holocaust zu beschäftigen.<sup>40</sup> Aber beide Autoren liefern Antworten, die letztlich nicht befriedigen können. Goldhagens Theorie des »eliminatorischen Antisemitismus« beseitigt vor allem eins: die Möglichkeit zur Differenzierung. Sowohl die Motivlage als auch die Ausprägung und die Funktion des Antisemitismus werden auf eine einzige Variante reduziert, obwohl Antisemitismus nicht automatisch mörderisch war und in Selbstzeugnissen eine eher untergeordnete Rolle spielte. Immerhin ist es Goldhagen zu verdanken, dass die Täter erneut in den Fokus der Forschung rückten. Brownings sozialpsychologischer Ansatz bietet demgegenüber zwar ein multikausales Erklärungsmodell, verlangt aber nach Historisierung: Browning unterschätzt den Einfluss zeitspezifischer Vorstellungen auf das Täterverhalten. Er lässt stets wirksamen Gruppenfaktoren den Vortritt vor den spezifischen historischen Motivationskomplexen wie Nationalismus oder Antibolschewismus. Auch die

---

39 Reichardt, *Faschistische Kampfbünde*, beschäftigt sich mit dieser Frage, beschränkt sich aber auf die spezifisch sozialisierten und für den Durchschnittstäter wenig repräsentativen Mitglieder der SA.

40 Vgl. Browning, *Ganz normale Männer*, und Goldhagen, *Hitlers willige Vollstrecker*.

viel diskutierten Arbeiten des Sozialpsychologen Harald Welzer<sup>41</sup> konzentrieren sich auf solche situativen Handlungszwänge. Der Sog geordneter Abläufe, Welzers zentrales Erklärungsmoment, bildet einen Anknüpfungspunkt für die vorliegende Untersuchung, während allerdings auch bei Welzer die Frage nach der Relevanz langfristiger Einstellungen unbeantwortet bleibt.

An der Entschlüsselung solcher Sinngebungen arbeitet seit den 1990er Jahren die kulturgeschichtlich informierte Forschung, die aber teilweise erst am Anfang steht: So blieb zum Beispiel der Gender-Aspekt in den meisten Arbeiten zur Täterforschung bisher weitgehend unberücksichtigt. Dabei stellt er einen kulturell normierten Vergemeinschaftungsfaktor ersten Ranges dar, der eng mit der sozialen Legitimierung von Macht und Gewaltausübung verknüpft ist. Zwar werden Männlichkeitsvorstellungen bei Browning implizit thematisiert, erhalten allerdings keinen eigenen Erklärungsrang, sondern werden unter die sozialpsychologischen Modelle subsumiert. Bei Goldhagen verschwinden sie hinter der Omnipotenz des Antisemitismus. Auch Bartov übersieht diese Erklärungsdimension und hebt ausschließlich auf die ideologische Durchdringung der Wehrmachtsoldaten ab. Anders stellt sich das bei zwei jüngeren Monographien über Kriegsheldentum und völkischen Antisemitismus dar:<sup>42</sup> Im Gegensatz zu den erwähnten Standardwerken der Täterforschung thematisieren sie explizit die soziale Konstruktion der Geschlechter in Beziehung zu ihrem jeweiligen Untersuchungsgegenstand, verzichten aber auf eine Rückkopplung der Ergebnisse an die manifeste Handlungsstruktur – die soziale Praxis von Krieg und Gewalt. Das entspricht der Tendenz, die mentalitätsgeschichtliche Studien bislang vielfach gekennzeichnet hat: es bei der bloßen Beschreibung von Vorstellungen, Verhaltensdispositionen und Gefühlszuständen zu belassen. Auch Klaus Theweleits psychoanalytisch orientierte Studie über faschistische Männlichkeitsbilder in deutscher Freikorpsliteratur<sup>43</sup> ist hier problematisch, weil in ihr Phantasie und Tat, Erfahrung und Wunsch eins sind. Als Literaturwissenschaftler begreift Theweleit das Schreiben selbst als destruktiven Akt; insofern stellt sich ihm die Frage nach der Handlungsrelevanz nicht. Trotzdem bleibt seine Studie wegweisend für die Geschichte soldatischer Männlichkeit.<sup>44</sup> Frank Werner will –

---

41 Welzer, *Täter*; Neitzel/Welzer, *Soldaten*.

42 Vgl. Schilling, »Kriegshelden«; Ziege, *Diskursanalyse des völkischen Antisemitismus*.

43 Theweleit, *Männerphantasien*.

44 Vgl. Reichardt, Klaus Theweleits »Männerphantasien«.

ebenfalls gestützt auf Feldpost-Untersuchungen – an dieser Stelle weiter gehen und in der Verbindung von rassistischen Feinbildern und NS-Männerideal den Schlüssel für die Beteiligung gewöhnlicher Soldaten am Genozid suchen.<sup>45</sup>

Feldpostbriefe als Quelle für das gesellschaftliche Vorwissen wurden durch die bisherige Forschung vielfach ohne Anspruch auf Repräsentativität mit rein illustrativer Funktion zitiert.<sup>46</sup> Eine Ausnahme bilden die in vielerlei Hinsicht wegweisenden Feldpost-Studien von Klaus Latzel und Martin Humburg sowie die kulturgeschichtlich ambitionierten Beiträge zum Thema Kameradschaft von Thomas Kühne. Deren zentrale Einsicht, dass die Soldaten in Einklang mit den zentralen Normen des Dritten Reichs standen,<sup>47</sup> ging über die Militärgeschichtsschreibung »von unten« der letzten zwanzig Jahre weit hinaus, die das alltägliche Erleben und Leid der Menschen in den Vordergrund stellte.<sup>48</sup> Latzel interpretierte dieses Ergebnis als »Teilidentität der Motive« von Soldaten und Nationalsozialismus,<sup>49</sup> während Kühne die Integrationswirkung der Kameradschaft hervorhob.<sup>50</sup> Allerdings bleiben die Arbeiten bei der Rekonstruktion von kollektiven Deutungsmustern stehen, ohne die Frage nach ihrer Auswirkung auf die Gewaltbereitschaft explizit zu stellen und damit die Handlungsrelevanz mentaler Strukturen in den Blick zu nehmen.

Diesen Schritt versucht die vorliegende Studie zu gehen. Sie schließt dabei an mehrere Forschungsstränge zugleich an: Einerseits an die Militärgeschichte, die sich mit dem Aufbau der Wehrmacht, der Entwicklung ihrer Kriegsführung im Zweiten Weltkrieg, den Befehlen und der mentalen Verfassung der Soldaten befasst. Dazu gehören die grundlegenden Wehrmachtsstudien von Wette oder Förster und die neuerdings zahlreichen Untersuchungen zu den osteuropäischen Kriegsschauplätzen ebenso wie die bereits erwähnte Feldpostforschung und einige kommentierte Quelleneditionen.<sup>51</sup> Mit Hilfe dieser Literatur ist es möglich, die grundsätzlichen

45 Vgl. Werner, *Soldatische Männlichkeit im Vernichtungskrieg*.

46 Vgl. u.a. Bartov, *Hitlers Wehrmacht*, und Fritz, *Hitlers Frontsoldaten*.

47 Vgl. Humburg, *Das Gesicht des Krieges*, S. 269.

48 Vgl. z.B. Wette (Hg.), *Der Krieg des kleinen Mannes*.

49 Vgl. Latzel, *Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg*, S. 370.

50 Vgl. Kühne, *Kameradschaft – das Beste im Leben eines Mannes*. Kühne hat außerdem eine Monographie zum Thema Kameradschaft und Männlichkeit vorgelegt, die diese Facette des Männerbildes systematisch untersucht; vgl. ders., *Kameradschaft*.

51 Vgl. Wette, *Die Wehrmacht*; Förster, *Die Wehrmacht im NS-Staat*. Für den Krieg im Osten vgl. Hartmann, *Verbrecherischer Krieg – verbrecherische Wehrmacht?*; Förster, *Der*

Bedingungen der Kriegserfahrung von Wehrmachtssoldaten im Zweiten Weltkrieg zu erfassen. Allerdings zielen sie, wie die bereits erwähnten Studien, nicht auf den Kern der Täterfrage. Oliver Müllers Rekonstruktion des nationalistischen Feindbilds in Feldpostbriefen und dessen Wirkung im Vernichtungskrieg<sup>52</sup> stößt in diese Lücke, ordnet allerdings die Spezifika der soldatischen Reinlichkeitsvorstellungen dem Großprojekt Nationalismus unter.

Die dezidierte Täterforschung, deren Erkenntnisstand sich seit den 1990er Jahren stark ausdifferenziert hat,<sup>53</sup> bildet den anderen Pol dieser Studie. Zu den grundlegenden Forschungen über den Massenmord an den europäischen Juden<sup>54</sup> und die daran beteiligten Einsatzgruppen<sup>55</sup> sind wichtige Erkenntnisse über die nationalsozialistischen Eliten hinzugekommen.<sup>56</sup> So zeigt Michael Wildt, dass die leitenden Akteure im Reichssicherheitshauptamt in der Mehrheit akademisch gebildete junge Männer waren, die ihre gesellschaftstheoretischen Vorstellungen brutale Wirklichkeit werden ließen.<sup>57</sup> Wie weit die Mehrheit der deutschen Bevölkerung in den Nationalsozialismus integriert war, erfasst Götz Aly's Charakterisierung des Regimes als »Gefälligkeitsdiktatur«.<sup>58</sup> Seine provozierende These lautet, dass die Loyalität der *ordinary people* durch den steigenden Wohlstand zustande kam, der durch den Raubkrieg und die Enteignung der Juden stabilisiert wurde. In Bezug auf die Soldaten – als Querschnitt durch alle Bevölkerungsschichten – bieten die Ergebnisse der Täterforschung wichtige Anknüpfungspunkte. Allerdings ist zu bedenken, dass die Wehrmacht ein eigenes Milieu darstellte, in welchem neben soldatischem Drill und strengem Unterordnungsverhältnis nicht zuletzt die Kriegssituation prägend wirkte.

Daher liefert die Einsatzgeschichte den dritten Anknüpfungspunkt. Wichtige Meilensteine sind die im Umfeld der Recherchen zur ersten und zweiten Wehrmachtsausstellung des Hamburger Instituts für Sozialfor-

---

historische Ort des Unternehmens »Barbarossa«; zu den verbrecherischen Befehlen: Römer, *Der Kommissarbefehl*; als Quellenedition: Ebert (Hg.), *Feldpostbriefe aus Stalingrad*.

52 Müller, *Deutsche Soldaten und ihre Feinde*.

53 Vgl. Mallmann/Paul, Sozialisation, Milieu und Gewalt, S. 1.

54 Vgl. das bis heute unentbehrliche Standardwerk über den bürokratischen Charakter des Vernichtungsprozesses und die überwiegend passive Rolle der jüdischen Opfer: Hilberg, *Die Vernichtung der europäischen Juden*; s.a. Friedländer, *The Years of Extermination*.

55 Mallmann/Rieß/Pyta (Hg.), *Deutscher Osten 1939–1945*; Krausnick/Wilhelm, *Die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD*.

56 Herbert, *Best*; Perels/Pohl, *NS-Täter in der deutschen Gesellschaft*, S. 15.

57 Wildt, *Generation des Unbedingten*.

58 Aly, *Hitlers Volksstaat*.

schung entstandenen Sammelbände<sup>59</sup> sowie die Monographien von Jochen Böhler für den Kriegsverlauf in Polen 1939<sup>60</sup> und von Christian Gerlach für Weißrussland.<sup>61</sup> Ein Großteil der vorhandenen Forschung widmet sich allerdings einzelnen Bataillonen, zu denen jede erhältliche Information zusammengetragen und die Einsätze *en detail* rekonstruiert wurden, wie etwa von Christoph Rass für die 253. Infanteriedivision.<sup>62</sup>

Die vorliegende Untersuchung verfolgt bewusst einen anderen Ansatz: Sie analysiert die generelle Ermöglichung von Gewalt durch Sprache und schärft die aus dem soldatischen Diskurs gewonnenen Ergebnisse durch Konkretisierung an Beispielen. Im Rahmen der diskursanalytischen Forschung spielen Untersuchungen über den Seuchen-/Ungeziefer-Diskurs in politischen Kontexten eine eigene Rolle;<sup>63</sup> hier sind die Studien von Aribert Reimann und Sarah Jansen hervorzuheben.<sup>64</sup> Reimann zeigt anhand der Verunglimpfungen des Gegners im Ersten Weltkrieg, dass die Biologisierung des Feindbilds bei den Deutschen bereits charakteristisch war, während Jansen noch weiter zurückgeht und die Erfindung von »Schädling« und »Massenvernichtung« in der Entomologie des 19. Jahrhunderts zum Thema macht. Was die faktische Seite angeht, ist die Arbeit also in die Ergebnisse der Forschung zum Ostfeldzug eingebunden; sie führt darüber hinaus, was den Aspekt der Mentalität betrifft.

### Mentalitätsgeschichtlicher Ausgangspunkt: Das geistige Gepäck der Soldaten

In seiner Rede zur Eröffnung der Ausstellung »Verbrechen der Wehrmacht« in Bielefeld betonte Hans-Ulrich Wehler im Januar 2002, man müsse »zuerst einmal das »mentale Gepäck« aus den Erfahrungen der vorhergehenden Jahre kennen lernen, um das Verhalten der Soldaten im Krieg begreifen zu können.«<sup>65</sup> Damit knüpft er an den aus dem Ersten Weltkrieg geläufigen Topos an, die Soldaten hätten ihren Hölderlin (oder Rilke) »im

59 Heer/Naumann (Hg.), *Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944*; Müller/Volkman (Hg.), *Die Wehrmacht. Mythos und Realität*.

60 Böhler, *Auftakt zum Vernichtungskrieg*.

61 Gerlach, *Kalkulierte Morde*.

62 Rass, »Menschenmaterial«.

63 Reagin, *Sweeping the German Nation*; Gradmann, *Krankheit im Labor*.

64 Jansen, »Schädlinge«; Reimann, *Der große Krieg der Sprachen*.

65 Wehler, Wehrmacht und Nationalsozialismus, S. 87.

Tornister« mit in den Krieg hineingetragen. Was zunächst ganz buchstäblich auf das Marschgepäck der bildungsbürgerlichen Minderheit der »Generation von Langemarck« bezogen war, wird hier auf das geistige Rüstzeug der Wehrmachtssoldaten übertragen. Dieses Bild erleichtert es, eine einigermaßen handfeste Vorstellung von den schwer greifbaren und wissenschaftlich umstrittenen, aber für Fragen nach der gesellschaftlichen Wahrnehmung dennoch zentralen »Mentalitäten« zu entwickeln. Wehler stellt zugleich eine Verknüpfung zur historischen Kategorie der Erfahrung her.<sup>66</sup> Erfahrungen und die daraus sich generierende Mentalität – beide sind handlungsrelevante Bedingungen für das Vorgehen der Wehrmachtssoldaten und dessen mörderische Konsequenzen.

Dass selbst ein Kritiker neuerer mentalitätsgeschichtlicher Ansätze wie Wehler auf den Mentalitätsbegriff – zur Kennzeichnung der »dritten Ebene« ergänzend neben Wirtschaft und Gesellschaft<sup>67</sup> – für die Gesellschaftsgeschichte des Nationalsozialismus nicht verzichten möchte, ist aufschlussreich. Immerhin hätte er auf neutralere Formulierungen zurückgreifen und beispielsweise vom sozialen, kulturellen und politischen »Klima« des Nationalsozialismus sprechen können. Auch der einst beschworene »Zeitgeist« hätte als geläufige Denkfigur zur Kennzeichnung kollektiver Stimmungen naheliegend erscheinen können. Aber Wehler geht es ausdrücklich darum, was »in den Köpfen« der historischen Akteure als wirkmächtig anzunehmen ist. Nicht zufällig tauchen dabei historische, soziale und psychologische Kategorien (»Erinnerungen«, »Ressentiments«, »Hassgefühle«<sup>68</sup>) gleichwertig nebeneinander auf. Hier deutet sich an, dass der Mentalitätsbegriff etwas leistet, was die bisher verwendeten Formeln nicht leisten konnten, nämlich die Psychologie in die Sozialgeschichtsschreibung zu integrieren.<sup>69</sup> Mentale Prägungen müssen als gesellschaftlich relevanter Faktor in Betracht gezogen werden, um der Entdeckung Rechnung zu tragen, dass die wenigsten Handlungsentscheidungen aufgrund bewusster, rationaler Einsichten getroffen werden.<sup>70</sup> Wenn dem Ansatz der historischen Sozialwis-

---

66 Zur grundlegenden Funktion kultureller Deutungsmuster für die Genese historischer Erfahrung vgl. Buschmann/Reimann, Die Konstruktion historischer Erfahrung, S. 263.

67 Vgl. Schöttler, Mentalitäten, Ideologien, Diskurse.

68 Vgl. Wehler, Wehrmacht und Nationalsozialismus, S. 87.

69 Vgl. Schöttler, Mentalitäten, Ideologien, Diskurse, S. 85–94.

70 Entgegen der *Rational-choice*-Theorie werden die historischen Akteure zwar als Handlungssubjekte begriffen, aber als solche, die sich nicht immer rational verhalten. Damit werden nicht nur Affekte, Gefühle, Triebe und nicht bewusste Motivationen stärker beachtet, sondern auch unintendierte Folgen einbezogen.

senschaft entsprechend auch vieles dafür spricht, die soziologisch fundierte charismatische Herrschaft Hitlers als Ursache der bereitwilligen Unterstützung in der deutschen Bevölkerung ab 1929 zu betonen,<sup>71</sup> so übersieht Wehler doch nicht die sozialpsychologisch notwendigen Ergänzungen, die als subjektive Wahrnehmungen, Emotionen und Motivlagen das Handeln der Akteure zusätzlich begründen.

Freilich wiegt das Problem der Definition schwer, gerade bei den Autoren, die sich wissenschaftstheoretisch mit »Mentalität« beschäftigt haben. Die an der französischen Schule der *Annales* orientierte Historikerin Ingrid Gilcher-Holtey, die ihr »Plädoyer für eine dynamische Mentalitätsgeschichte« ebenfalls am Beispiel des Nationalsozialismus verdeutlicht, rekurriert für ihre Begriffsbestimmung auf das »Denkmuster« als zentrales Motiv: »Mentalität wird verstanden als gleichermaßen strukturiertes und strukturierendes Denkmuster, das, durch Meinungen, Einstellungen und Wertvorstellungen konstituiert, in wechselnder Intensität Handlungsweisen beeinflusst.«<sup>72</sup> Entscheidend ist bei diesem systematischen Zugriff ein dynamisches Verständnis von Mentalität, das durch die komplexe Wechselwirkung verschiedener Strukturebenen aufeinander zustande kommt. Dafür unterscheidet Gilcher-Holtey Charakter-, Mentalitäts- und Handlungsstruktur, die sie als unauf löslich ineinander verschränkt darstellt. Die Vermittlung zwischen individuellen und kollektiven handlungsmächtigen Komponenten wird dadurch gestiftet, dass ein wechselseitiges Verhältnis zwischen subjektiven Bewusstseinsinhalten, kulturell geprägten Mentalitäten und dem Verhalten von Individuen oder Gruppen anzunehmen sei, das nicht in einer linearen Kausalität aufgelöst oder einer einfachen Korrelation abgebildet werden könne. Auf diesen Einsichten aufbauend geht die vorliegende Untersuchung davon aus, dass Charakter, Mentalität und soziales Handeln stets interagieren. Die wechselseitige Beeinflussung geschieht allerdings auf eine Weise, die vorstrukturiert, ohne zu determinieren.

In einem weiteren Schritt leitet Gilcher-Holtey die Mentalitäten als gesellschaftlich geteilte Denkmuster aus einer Kombination von kollektiven, kognitiven Wahrnehmungsstrukturen und individuellen, psychischen Dis-

71 Vgl. Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. IV, S. 623–634. Zur Stellung der charismatischen Herrschaft vgl. a. ders., *Bonapartismus oder charismatische Herrschaft?*; ders., 1933 – ein halbes Jahrhundert danach; Gerhardt, *Charismatische Herrschaft und Massenmord*; Lepsius, *Charismatic Leadership*; Breuer, *Max Webers Herrschaftssoziologie*.

72 Gilcher-Holtey, *Plädoyer für eine dynamische Mentalitätsgeschichte*, S. 478; mit Anleihen u.a. bei Adorno, *Studien zum autoritären Charakter*, S. 6.

positionen ab. »Disposition« meint dabei die Bereitschaft einer Person, auf gleiche äußere Reize stets in gleicher Weise zu reagieren.<sup>73</sup> Demnach müsse in mentalitätsgeschichtlichen Untersuchungen stets ein dialektisches Verhältnis zwischen persönlichen und verallgemeinerbaren Faktoren beachtet werden. Für die vorliegende Untersuchung bedeutet dies, dass der Versuch, »Sauberkeit/Ordnung« als übergeordnetes, gesellschaftlich relevantes Deutungsmuster aus den persönlichen Briefen zu ziehen, immer auch eine subjektive Seite vor Augen haben muss. Insofern sind die Einzelbeispiele dieses Buches nicht nur zur Veranschaulichung gedacht, sondern stehen für sich. Zielführend für die Forschungspraxis sind besonders einzelne Details, wie Gilcher-Holtey prägnant entfaltet. So zeigt sie, dass zwischen Charakterausformung und Handlungsweise wohl eine abhängige, aber keine abbildende Wirkung angenommen werden kann. Vereinfacht ergibt sich daraus für die Täterproblematik, dass Gewaltneigung nicht auf eine Charakterfrage reduziert werden kann, wozu Zeitzeugen häufig neigen, die das unterschiedliche Verhalten Einzelner vor Augen haben. Auch die kollektive Mentalität weise keine lineare Verbindung zum persönlichen Charakter des Einzelnen auf, wiewohl ihr Zusammenspiel Vorurteile massiv verstärken könne. Kollektive Mentalitäten strukturieren das Handeln einzelner Akteure, ohne es festzulegen; sie sind innerhalb gewisser Grenzen durch Propaganda manipulierbar und von Eliten instrumentalisierbar.

Kritiker des Mentalitätsbegriffs beharren meist auf der Position, er erfasse nur Denk- und Wahrnehmungsweisen und vernachlässige das Handeln. Auf diese Weise kommen bisweilen Abgrenzungen zur Diskursanalyse zustande. Aber Fritz Herrmanns wagte bereits in den 1990er Jahren den Anschluss des damals neuen Forschungsparadigmas der historischen Diskursanalyse an die Mentalitätsgeschichte zugunsten einer Integration der Handlungsebene.<sup>74</sup> Ulrich Raulff wiederum lenkt den Blick auf die Seite des »Pathos«, beziehungsweise der Emotionen in der mentalitätsgeschichtlichen Konzeption: »Mentalitäten sind demnach nicht nur Vorstellungen, Einstellungen und evtl. Regeln, sie sind nicht zuletzt auch gefühlsmäßig getönte Orientierungen; zugleich sind sie die Matrices, die das Gefühl erst in seine (erkennbaren, benennbaren) Bahnen lenken. Mentalitäten umschreiben kognitive, ethische und affektive Dispositionen.«<sup>75</sup> Allerdings verwendet Raulff »Disposition« ohne weitere Erklärung als vorgängige Kategorie

---

73 Scharloth, *Die Semantik der Kulturen*, S. 121.

74 Vgl. Herrmanns, *Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte*.

75 Raulff, *Mentalitäten-Geschichte*, S. 10.

und versteigt sich in dem Versuch, »Mentalität« zusammenfassend zu definieren, in der Schwierigkeit ihrer begrifflichen Unschärfe. Doch gerade die Offenheit des Begriffs ist notwendig,<sup>76</sup> um die Forderung der Kulturgeschichte nach einer Erweiterung des Gegenstandsbereichs auf Sinnstrukturen hin zu erfüllen. Der Vorzug einer Konzeption, die Mentalität gegenüber kurzfristiger Indoktrination oder anthropologischer Konstanz in den Blickpunkt rückt, liegt auf der Hand: Mentalitäten sind prinzipiell wandelbar, was den Blick auf Brüche lenkt, gleichzeitig aber als gesellschaftlich geteilte »Strukturen langer Dauer« mit erheblichen Beharrungskräften ausgestattet, die unerwartete Kontinuitäten zeitigen können. Raulff prägte dafür die bündige Metapher vom »Sockel des Selbstverständlichen« als dem Bestand dessen, womit eine jeweilige Gesellschaft stillschweigend rechnet.<sup>77</sup>

So beachtenswert die Problematisierung mancher Unschärfen in der Verwendung des Mentalitätsbegriffs ist, die in der methodenkritischen Auseinandersetzung moniert wurden, überwiegen doch die Vorteile einer übergreifenden, die Dauerhaftigkeit sedimentierter Erfahrungen betonenden Konzeptualisierung. Diesen Gewinn, der bisher vornehmlich in der Alltags- und Geschlechtergeschichte ausgeschöpft wurde, gilt es auch für die große Themen der klassischen Geschichtsschreibung einzuholen. Dass gerade im Zusammenhang mit der wuchtigen Materialität der Kriegsführung Gewalt stets auch als soziale Praxis zu betrachten ist, steht außer Frage. Eben jene Materialität des Diskurses macht ihn für das vorliegende Projekt erst interessant. Letztendlich soll die Integration von Gewaltbeispielen vor allem im dritten Teil des Buches dazu dienen, trotz kultur-anthropologischer Grundausrichtung<sup>78</sup> die historisch relevanten Situationen und Ereignisse nicht aus dem Blick zu verlieren.

Sozialpsychologie:

Gruppendenken und Frustrations-Aggressions-Hypothese

Die Sozialpsychologie der Gewalt stellt ein komplexes wissenschaftliches Feld dar, dessen hochabstrakte Theorien für sich wenig geeignet erschei-

76 Auf die Tatsache, dass die Offenheit des Mentalitätsbegriffs sich in vielen Definitionen findet und einen entscheidenden Teil seiner Spezifik darstellt, verweist auch Scharloth, *Die Semantik der Kulturen*, S. 120.

77 Darin wird ein weiterer Vorteil deutlich, der in der Betonung unreflektierter »Normalität« liegt, vgl. Raulff, *Mentalitäten-Geschichte*, S. 7–17.

78 Ebd., S. 131.

nen, konkrete Handlungszusammenhänge zu entschlüsseln. Aber einige Ergebnisse sozialpsychologischer Versuchsreihen zu den Bedingungen von Gewaltbereitschaft sind insofern für die Erforschung der ermöglichenden Bedingungen des Gewalthandelns im Vernichtungskrieg relevant, als sie gängige Trugschlüsse über die Motive von Tätern im Nationalsozialismus vermeiden helfen, wie etwa den sogenannten »fundamentalen Attributionsfehler«, der das typische Überschätzen persönlicher bei gleichzeitigem Unterschätzen situativer Faktoren bezeichnet, wenn es um Erwartungen über sozialen Einfluss geht.<sup>79</sup> Diese allgemeine Tendenz deckt sich mit der tiefverwurzelten Überzeugung, es hätte entscheidend von der Persönlichkeit des Einzelnen abgehangen, wieweit er in die Verbrechen des NS-Regimes an der Ostfront verstrickt gewesen sei.

Sozialpsychologische Untersuchungen darüber, wann sich Meinungen des Einzelnen als Ergebnis einer Konfrontation mit anderen Überzeugungen in Gruppensituationen verändern,<sup>80</sup> zeigen, dass der Grad der Beeinflussbarkeit weniger von der Persönlichkeit des Betroffenen als von der konkreten Situation abhängt. Schwer wiegen zwei Phänomene: erstens die »Konformität«, die aus der weitgehenden Imitation von gängigen Meinungen aus dem Bedürfnis nach Anerkennung oder unter belastendem Gruppendruck resultiert, zweitens die »Gruppenpolarisierung«, das heißt die Radikalisierung von Einstellungen durch Gruppendynamiken wie die Abgrenzung nach außen oder die einfache Tatsache, dass der Einzelne durch das Gespräch in der Gruppe neue Argumente erfährt und sich bestätigt fühlt. Auch weil Selbstzensur-Mechanismen aktiviert werden, kommt es in Gruppen immer zu einer Radikalisierung. Diese Phänomene sind für sämtliche Kameradschaftssituationen entscheidend. Wenn die Ergebnisse Thomas Kühnes<sup>81</sup> in dieser Richtung reinterpretiert werden, erlauben sie eine Erweiterung der etablierten Vorstellung davon, wie Wehrmachtssoldaten ihre Meinung der Kampffideologie anpassen. Nicht nur der Zwang, der auf den Einzelnen einwirkte, sondern auch Meinungsänderungen aus Überzeugung können auf diese Weise konzeptuell eingeholt werden.<sup>82</sup>

Immerhin bildeten die geschlossenen Verbände der Wehrmacht über längere Zeit in feindlicher Umgebung weitgehend auf sich gestellte einge-

---

79 Vgl. van Avermaet, Sozialer Einfluß in Kleingruppen.

80 Das entspricht der Definition von »Beeinflussbarkeit« nach de Montmollin, *L'influence sociale*.

81 Kühne, *Kameradschaft*, S. 271–280.

82 Vgl. jetzt auch die eingehende Untersuchung von Römer, *Kameraden*, bes. S. 158–204.

schworene Handlungs- und Wertegemeinschaften, die eigene Dynamiken entwickelten und nach spezifischen Regeln funktionierten, selbst wenn die konkrete Besetzung häufiger ausgewechselt wurde. Dabei spielten der Gehorsam, das heißt die Bindung an Autoritäten, und das »stellvertretende Handeln« eine besondere Rolle. Gerade der letzte Punkt ist in den berühmten Experimenten von Milgram<sup>83</sup> und nachfolgend von Meeus und Raaijmakers<sup>84</sup> ausführlich untersucht worden. Es zeigte sich in erschreckender Deutlichkeit, dass die Mehrheit der Probanden bereit war, anderen Menschen erheblichen Schaden zuzufügen, wenn sie sich als Handlanger einer höheren Autorität in einem allgemein anerkannten Referenzrahmen verstanden. So wurden Tätlichkeiten, die der einzelne auf eigene Verantwortung nie begangen hätte, ausgeführt, obwohl die Probanden die Aufgaben als unangenehm wahrnahmen und teilweise unter Schuldgefühlen litten. War der Versuchsleiter abwesend oder wehrten sich Personen, die sich im gleichen Raum aufhielten, gegen die Anweisungen, ging die Bereitschaft merklich zurück. Das war auch der Fall, wenn den Probanden suggeriert wurde, dass sie selbst in die Rolle des Opfers gelangen könnten.

Bemerkenswert ist die Tatsache, dass für die Nachfolgeexperimente ein anderes Setting gewählt wurde, das »indirekte« Gewalt im administrativen Kontext inszenierte: Dabei ging es um die unfaire Verteilung von Lebenschancen an Arbeitssuchende, wobei die Probanden ähnlich ungerührt voringen. Die Psychologen interpretierten die Ergebnisse anthropologisch: Selbst in den Niederlanden der 1980er Jahren sei die Bereitschaft, Autoritäten zu gehorchen, nicht gesunken, obwohl die Probanden über Autoritätshörigkeit und Gruppendruck viel aufgeklärter seien. Meines Erachtens lässt sich der Ausgang der Experimente von Meeus und Raaijmakers aber auch anders deuten: Was der Versuchsleiter im weißen Kittel für den wissenschaftlichen und der Personalchef im gut sitzenden Anzug für den beruflichen Kontext darstellte, war der Befehlshaber in dekoriertes Uniform für den militärischen Bereich. Im neuzeitlichen Europa sind Wissenschaft, Verwaltung und Militär stark hierarchisierte Bereiche, in denen reibungslose Abläufe ohne Ansehen der Person seit gut dreihundert Jahren eingeübt wurden. Wenn also Maßnahmen gegen die jüdische Zivilbevölkerung als Anti-Partisanen-Aktion mit militärischen Anklängen versehen wurden, konnten spezifische Handlungsmuster aktiviert werden, die dem Referenzrahmen strikter Gewaltausübung entgegen kamen.

---

83 Vgl. Milgram, *Das Milgram-Experiment*.

84 Vgl. Meeus/Raaijmakers, *Administrative obedience*, S. 311–324.

Eine weitere wichtige Konsequenz aus den Befunden der Sozialpsychologie besteht in der Revision der veralteten Frustrations-Aggressions-Hypothese, wonach ein unerwartetes Hindernis auf dem Weg zur Zielerreichung zu aggressivem Verhalten führen sollte. Populär war in diesem Zusammenhang die sogenannte »Dampfkessel-Theorie«, die annahm, dass zurückgehaltene Frustration sich so lange ansammelt, bis es zu einer explosiven, spontanen und durch den Handelnden nicht mehr beeinflussbaren Entladung psychischer Anspannung kommt, die sich in Akten roher Gewalt niederschlägt. So stützen Untersuchungen die Annahme, dass Gewaltbereitschaft unter besonderen Belastungen, wie etwa extremer Kälte, steigt.<sup>85</sup> Das schien gut zur Situation der Soldaten – übermüdet, erschöpft, hungrig, frierend und verängstigt – zu passen, wie auch zu Phänomenen, die üblicherweise unter Begriffen wie »Schlachtfeldraserei« und »Blutrausch« zusammengefasst werden. Doch Frustration kann ebensogut dazu führen, dass die negativen Emotionen unterdrückt werden. Es kann auch zur Distanzierung von der ursprünglichen Absicht oder resignativer Hilflosigkeit, im besten Fall zur sachlichen Auseinandersetzungen und Neubewertung der Situation kommen.<sup>86</sup> Vor allem aber gilt: Aggression als Handlung, die darauf abzielt, ein anderes Lebewesen zu verletzen, kann allemal ohne vorausgehende Frustration auftreten.<sup>87</sup> Frustration schafft eine Bereitschaft zur Aggression; ob sie sich in tatsächlichem Verhalten äußert, hängt von zusätzlichen Bedingungen ab, die oft mit der Situation verknüpft sind.

So haben Untersuchungen gezeigt, dass sogenannten Hinweisreizen eine besondere Bedeutung bei der Auslösung von Gewalthandeln zukommt.<sup>88</sup> Über Prozesse klassischer Konditionierung werden bestimmte Personen oder Gegenstände zu Signalen mit auffordernder Wirkung.<sup>89</sup> Dieser Zusammenhang könnte gerade bei den »Judenaktionen« eine Rolle gespielt

---

85 So etwa bei Probanden, die besonderen Kältereizen ausgesetzt waren, weil sie eine Hand in Eiswasser hielten; vgl. Bierhoff, *Sozialpsychologie*, S. 133. Das lässt Rückschlüsse auf den Einfluss des russischen Winters auf die Gemütslage der kämpfenden Soldaten zu.

86 Vgl. Bierhoff, *Sozialpsychologie*, S. 126–153; ders./Wagner, *Aggression und Gewalt*.

87 Zur sozialen Konstruktion von Aggression vgl. Mummendey/Linneweber, Actor or victim of aggression, S. 297–311; Tedeschi/Felson, *Violence, Aggression and Coercive Actions*.

88 Personen, die in unspezifische Erregungszustände versetzt worden waren (Aufregung), reagierten in signifikantem Maße aggressiver, wenn sich etwa eine Waffe im Raum befand, obwohl diese nur zu sehen war und nicht für ein Drohszenario verwendet wurde. Vgl. Berkowitz/LePage, Weapons as Aggression-Eliciting Stimuli, S. 202–207.

89 Vgl. Mummendey/Otten, Aggressives Verhalten, S. 353–380.

haben, die seit der Besetzung Polens – wenn auch Anfangs noch unsystematisch – eingeübt wurden und ein bestimmtes Setting und eine eigene Atmosphäre der Gewalt voraussetzten. Pogromstimmung war in Deutschland spätestens seit 1938 ein gesellschaftliches Phänomen, das teilweise gezielt kultiviert wurde. Nicht nur die Schlägertrupps der SA konnten die sichtbaren Anzeichen für eine bevorstehende Gewaltaktion deuten, in der das normale soziale Regelsystem außer Kraft gesetzt wurde. Viele Deutsche waren seit den Kampfjahren der »Bewegung« Zeuge solcher Geschehen geworden und hatten gelernt, entsprechende Hinweisreize zu deuten. Sie kannten den Moment, wo antisemitische Feindseligkeit in offene Brutalität umschlug. Dazu kam, dass ein Großteil der männlichen Bevölkerung Wehrdienst geleistet hatte und Anknüpfungspunkte im militärischen Gepräge fand, das den Erschießungsaktionen zunehmend gegeben wurde. Anzunehmen ist, dass als Hinweisreiz nicht nur die Anwesenheit von Personen in SS-Uniform, das Austeilen von Gewehren und rassistisch-antisemitische Appelle fungierten. Schon wenn jüdische Wohnungen durchsucht, Zivilbevölkerung zusammengetrieben, Personen selegiert oder bestimmte Bereiche abgesperrt wurden, konnte davon eine Signalwirkung ausgehen.

Ein Teil der vorliegenden Untersuchung widmet sich dem Sog der Situationsabläufe bei Kriegsverbrechen, dem sich die Soldaten manchmal nur schwer entziehen konnten. Aufschlussreich sind in diesem Zusammenhang die Ergebnisse von Untersuchungen zu Aggression als gelerntem Verhalten. Bestimmte Verhaltensmuster, in der Sozialpsychologie auch »kognitive Scribe« genannt, können durch eigenes Ausführen, aber auch durch Beobachtung oder »imaginäres Handeln« gelernt werden. Je häufiger das zugrundeliegende Script, eine Art mentale Blaupause für bestimmte Reaktionen, aktiviert wird, desto höher ist demzufolge die Wahrscheinlichkeit, dass die Person es in der nächsten Situation wieder einsetzt. Im Rahmen dieses Imitations- oder Modelllernens<sup>90</sup> erfolgt die Übermittlung komplexer Wissensbestände sozial-kognitiv, was bedeutet, dass stellvertretende Erfahrung an die Stelle eigener Erlebnisse tritt und sich intensiviert, wenn sie für Personen mit hohem Sozialprestige nachvollzogen wird. Dieses Lernen geschieht in holistischen Zusammenhängen: Komplexe Strukturen werden sehr schnell und komplett übernommen, ohne dass die Details individuell gelernt werden müssen. Auch die subjektive Legitimität oder eine geringe

---

<sup>90</sup> Vgl. Bandura, *Social Learning Theory*.

Ich-Stärke wirkten im Experiment verstärkend,<sup>91</sup> was heißt, dass Menschen schneller zu aggressivem Verhalten bereit sind, wenn sie sich entweder im Recht fühlen oder der gewalttätigen Stimmung wenig Selbstbewusstsein entgegenzusetzen haben.

Demnach war der Ostfeldzug regelrecht dazu angetan, gewöhnliche Soldaten auf Gewaltbereitschaft zu konditionieren. Schließlich hatte es seit der »völkischen Flurbereinigung« im Polenfeldzug immer wieder Vorbilder für außergewöhnlich brutale Aktionen gegeben, die als sozial- und rassehygienische »Säuberungsaktionen« legitimiert worden waren. Mordende SS-Einheiten lagen teilweise in enger Nachbarschaft mit den Wehrmachts-einheiten, die sich Einiges von der »Elite-Truppe« abgucken konnten. Diese Effekte wirkten bei Personen mit erhöhtem Aggressionspotenzial umso stärker. Flankierende öffentliche Erniedrigungen von Juden konnten besonders in der Fremde vielfältige soziale Funktionen, wie Hierarchiebildung, Sündenbockbestimmung und In- beziehungsweise Outgroup-Definitionen<sup>92</sup> im Sinne des Social-identity-Ansatzes erfüllen.<sup>93</sup> Die verbreitete Opferrolle der Juden, die zu unterwürfigem Verhalten gezwungen wurden, indem sie beispielsweise den Bürgersteig verlassen mussten, wenn ihnen Deutsche entgegenkamen, konnte entsprechend veranlagte Täter zu aggressiven Tätlichkeiten geradezu einladen. Die Sozialpsychologie kennt dieses Phänomen unter dem Begriff der Submissivität.<sup>94</sup> In den Briefen zahlreicher Wehrmachtssoldaten, die vom »hündischen«, »kriechenden« oder »untertänigen« Verhalten jüdischer Männer berichten, spielt deren Verachtung eine herausgehobene Rolle.

Quelle Feldpost: Herausforderung für die Kriegsgeschichte

Um sich den Weltbildern der Wehrmachtssoldaten anzunähern,<sup>95</sup> werden Feldpostbriefe als Selbstzeugnisse, Kommunikationsmittel und Gedanken-

---

91 Zum Phänomen von Aggression als gelerntem Verhalten vgl. Wood/Wong, *Effects of media violence on viewer's aggression in unconstrained social interaction*, S. 371–383; Nolting, *Lernfall Aggression*.

92 Gaertner/Dovidio, *The Common Ingroup Identity Model*, S. 1–26.

93 Mummendey/Simon, *Nationale Identifikation und die Abwertung von Fremdgruppen*, S. 175–193.

94 Das Phänomen der Submissivität der Opfer wurde untersucht von Schuster, *Mobbing-Opfer und Abgelehnte im Prisoner's Dilemma-Paradigma*, S. 179–193.

95 Zur Frage, wie die Täter ihre Taten einordneten, vgl. auf anderer Quellenbasis Lothar Fritze, *Täter mit gutem Gewissen*, Köln 1998.

träger ausführlich zitiert. Trotz Zensur und Selbstzensur, Auslassungen, Beschönigungen und mancher Lügen bieten die Briefe einen reichhaltigen und unersetzlichen Bestand an Äußerungen zur Welt-, Situations- und Selbstwahrnehmung der Soldaten aus der Zeit ihrer Teilnahme am Vernichtungskrieg.<sup>96</sup> Dabei ist allerdings die »Fallhöhe zwischen Kriegsrealität und brieflicher Darstellung« nicht zu unterschätzen.<sup>97</sup> Wie Oliver Müller treffend bemerkt, liegt der besondere Wert dieser Quellengattung gerade darin begründet, dass sie Kriegseindrücke nicht etwa ungefiltert abbilden, sondern im Gegenteil durch kulturell tradierte Deutungsmuster verklären, verharmlosen oder verschweigen. Die Soldaten erschufen sich auf diese Weise die notwendigen Sinn- und Identitätskonstrukte, um auch bei menschenverachtenden Einsätzen funktionieren zu können.<sup>98</sup> Dieser Zusammenhang macht die Briefe trotz aller Vorbehalte über die Datengenauigkeit zu einem aufschlussreichen Gegenstand für die Täterforschung.

Die methodischen Schwierigkeiten im Umgang mit Feldpostbriefen liegen allerdings auf der Hand. Das erste Dilemma: Eine statistische Repräsentativität lässt sich für keine Auswahl von Feldpostbriefen herstellen, da schon die Gesamtheit der zur Zeit in den Archiven erhaltenen Briefe (deren Zahl sich nach einer groben Schätzung in einer Größenordnung zwischen 2 und 5 Millionen Stück bewegen dürfte) eine nicht zu qualifizierende Auswahl aus den rund 33 Milliarden Feldpostsendungen des Zweiten Weltkriegs darstellt. Neben der Kontingenztz der Überlieferung steht zu vermuten, dass Briefe, die Angehörige in einem schlechten Licht erscheinen ließen, häufig absichtlich vernichtet wurden. Die vorliegende Arbeit gewichtet die Repräsentativität der in den herangezogenen Quellen gefundenen Aussagen dementsprechend nicht nach der statistischen Häufigkeit ihres Vorkommens, sondern nach Bedeutungsstrukturen, die in ihrer Zahl begrenzt sind.<sup>99</sup> Die Reichweite kollektiver Überzeugungen und Erkenntnisse über ihre handlungsleitende Wirkung stehen im Vordergrund. Eine solche qualitative Ausrichtung eröffnet andere Erkenntnismöglichkeiten für historische Zusammenhänge.<sup>100</sup> Weil Briefpassagen im statistischen Sinn ohnehin nichts beweisen können, wird auf die Kumulation inhaltlich

---

96 Zur Gattungsspezifikt von Feldpostbriefen vgl. Kilian, *Das Medium Feldpost als Gegenstand interdisziplinärer Forschung*.

97 Humburg, *Feldpostbriefe am Ende des Krieges*, S. 256.

98 Müller, *Deutsche Soldaten*, S. 24.

99 Vgl. a. Latzel, *Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg*, S. 129 f.

100 Müller, *Deutsche Soldaten*, S. 25.

gleicher Stellen verzichtet, außer wenn Differenzierungen dadurch sichtbar werden. Es geht um die Inhalte der Briefpassagen und deren Interpretation; die Häufigkeit spielt nur indirekt eine Rolle, wenn es darum geht, die Relevanz der Themenkreise abzuschätzen.

Zweitens stellt das Problem der Zensur eine prinzipielle methodische Hürde dar. Feldpostbriefe sind als Dokumente der Wahrnehmung von Wirklichkeit unter den Bedingungen der äußeren und inneren Zensur zu betrachten: einer Zensur der Prüfstellen und einer Selbstzensur der Autoren, die das in der Heimat Sagbare kommunizierten, um Rücksicht auf die Adressaten zu nehmen und den Zielen des Selbstwertschutzes gerecht zu werden. Das gilt jedoch nicht in gleichem Maß für alle Themenkomplexe: Fremd- und Feindbilder sowie Vorstellungen von ›Normalität‹ fallen weniger unter Zensurvorbehalte. In gewissem Sinne war es kriegszielkonform, die Sauberkeit der Heimat im Vergleich mit den Besatzungsländern herauszustellen. Auch steht zu vermuten, dass die Schreibverbote über kriegswichtige Informationen, Frust, Kritik und Kriegsverluste tendenziell dazu führten, die unverfänglichen Themenkreise des Alltags umso intensiver zu behandeln. Als trostspendender Gegenpol trat alles Häusliche in den Vordergrund, das einen Brückenschlag zur Heimat, der Frau und dem zivilen Leben ermöglichte. So äußerten sich Männer in ihrer Feldpost schriftlich zu Themenkreisen, die sonst eher der weiblichen Sphäre zugeordnet waren oder dem vertrauten Gespräch vorbehalten blieben. Zensurbeschränkungen fallen in diesen Bereich kaum ins Gewicht.

Drittens geben Feldpostbriefe Auskunft über das kulturelle Wissen einer Gesellschaft und zeugen zugleich von der Verarbeitung des Kriegsalltags durch die Akteure. Beide Ebenen werden methodisch zuweilen getrennt behandelt. Ein Vergleich der einschlägigen Analysen von Latzel und Humburg zeigt, dass Latzel vornehmlich die erste und Humburg die zweite Ebene bearbeitet. In der sozialen Realität der Korrespondenz besteht allerdings ein wechselseitiges Verhältnis zwischen Überzeugungsaustausch und mentaler Stressreduktion. Deswegen rekonstruiert die vorliegende Untersuchung die Deutungsmuster, um daraufhin ihre psychologische Wirkung in der Sondersituation des Vernichtungskriegs zu analysieren. Missdeutungen könnten auch aus der Gemengelage zwischen Kriegsnachricht und persönlicher Botschaft, also dem individuellen Schreibmotiv des Verfassers, resultieren. So ging es häufig darum, mit den brieflichen Mitteln intime Paarbeziehungen in der Kriegssituation aufrecht zu erhalten, weswegen sich

Feldpost in besonderer Weise für Gender-Fragestellungen eignet: Was wurde in Briefen an Männer anders berichtet als an Frauen?

Die der Arbeit zugrundeliegenden Texte werden nicht als vorgegebene Einheit begriffen, sondern bestimmte, inhaltliche Merkmale rücken in den Mittelpunkt und richten die Untersuchung aus. Die leitende Fragestellung bezieht sich auf die Darstellungshaltung, die der jeweilige Auszug zu einem Umstand, einer Situation, einem Argument, einer sozialen Gruppe einnimmt.<sup>101</sup> So ist es möglich, bestimmte Aussagenkomplexe aus einer großen Menge unterschiedlicher Briefe zu extrahieren und zueinander in Beziehung zu setzen, ohne jedes einzelne Dokument quellenkritisch einzuordnen. Auf diese Weise sind auch Briefe, die nicht weiter kontextualisiert werden können, für eine systematische Untersuchung zugänglich, während sie bei anders angelegten Projekten entweder ausgelassen<sup>102</sup> oder stillschweigend vereinnahmt werden, ohne die vorgenommenen Generalisierungen methodisch abzusichern. Unter dieser Prämisse inhaltlicher Kohärenz erhalten selbst kurze Zitate ihren eigenen Erklärungsrang.<sup>103</sup> Mit der Analyse von eingehender erörterten Fallbeispielen soll ergänzend auf die Entwicklung von Meinungen und Kriegsdeutungen bei Einzelnen abgehoben werden.

Die Frage, wie die Rolle als Soldat begriffen und verarbeitet oder wie auf die Konfrontation mit Gewalt reagiert wurde, erfordert nähere Kenntnis des soziokulturellen Rahmens, von Alter, Bildung, Religion, familiärem Hintergrund, beruflichen Erfahrungen des jeweiligen Briefschreibers. Um Veränderungen einschätzen zu können, sind mehrere Briefe desselben Verfassers nötig.<sup>104</sup> Die bedeutende Feldpostsammlung von Reinhold Sterz in der Württembergischen Landesbibliothek/Bibliothek für Zeitgeschichte (Stuttgart) erweist sich in dieser Hinsicht leider als nur bedingt brauchbar,

101 Vgl. Landwehr, *Geschichte des Sagbaren*, S. 114.

102 Martin Humburg hat eine statistische Auswertung seiner Feldpost-Stichprobe vorgelegt (vgl. Humburg, *Das Gesicht des Krieges*, S. 76–94). Auch Ralf Schoffit unterzieht die von ihm untersuchten 14 Briefserien aufwändigen statistischen Analysen (vgl. Schoffit, »*Viele liebe Grüße an meine Kinderle ...*«, S. 433–457). Beachtet man den Aufwand des ausgeklügelten methodischen Instrumentariums, hat dieses Vorgehen bezüglich signifikanter Ergebnisse gegenüber vergleichbaren Studien allerdings wenig Vorteile gebracht. Zur Methodenkritik vgl. a. Schoffit, a.a.O., S. 176–182.

103 Weil Einzelaussagen und die übergreifende Diskursordnung sich wechselseitig bedingen, kann die Analyse von Äußerungen einzelner Personen dem gesamten Diskurs, in diesem Fall als Geflecht von Vorstellungen über ›Ordnung‹ und ›Sauberkeit‹, möglichst nahe kommen.

104 Vgl. Dollwet, *Menschen im Krieg*, S. 279–322, bes. 282.

weil über die militärischen Einsatzorte und Dienstgrade hinaus keine Angaben zu den sozialen Verhältnissen der Briefschreiber erhoben wurden.<sup>105</sup> Demgegenüber wurden bei Abgaben in das von der Technischen Universität Berlin und dem Berliner Museum für Kommunikation aufgebaute Feldpostarchiv ausführliche Übergabeprotokolle aufgenommen, in die Angehörige erinnerte Personendaten eintragen konnten. Dort sind, anders als in den Personenstandsarchiven, fast ausschließlich Briefreihen und keine zufällig zusammengetragenen Einzelstücke überliefert. Es ist ferner anzunehmen, dass diese Briefserien vollständiger sind als in früher angelegten Sammlungen,<sup>106</sup> weil mit größerem zeitlichem Abstand zum Geschehen weniger Material zurückgehalten wurde. Noch vor 25 Jahren klagte der Leiter des Koblenzer Landeshauptarchivs über die »Zensur« der Angehörigen, die dem Archiv nur Einzelstücke zur Verfügung stellen mochten oder erklärtermaßen Briefe aussonderten, die sie in irgendeiner Hinsicht als belastend empfanden.<sup>107</sup>

Briefserien erlauben es – aufgrund der sukzessive sich vertiefenden Kenntnisse über die beteiligten Personen – eher, Unterscheidungen zwischen harmlosen und folgenreichen Einstellungen zu treffen. So kann den Einwänden begegnet werden, Kommentare über »Dreck« und »Schmutz« seien natürlich und wenig aussagekräftig, beziehungsweise die Angehörigen in der Heimat hätten ohnehin nur den Soldaten nach dem Mund geredet, während die Kämpfer Schlimmes aus Rücksichtnahme verschwiegen hätten. Richtig ist vielmehr, dass die Themen in den Briefen auf unterschiedliche Art und Weise auftauchen, in variierenden Verknüpfungen und mit spezifischen Lösungsvorschlägen. Zwischen ihrer Beschaffenheit und den Personen- und Charakterfaktoren herrscht eine Korrelation,<sup>108</sup> die als zusätzliche Information aus den längeren Briefwechseln gewonnen wird. Auch können sprachliche Besonderheiten besser eingeschätzt werden. So schälen sich Persönlichkeiten aus den Briefen heraus, deren Eigenarten und Schicksale das allgemein Gültige umso schärfer hervortreten lassen.

---

105 Vgl. Humburg/Knoch, Sammlung Sterz in der Bibliothek für Zeitgeschichte in Stuttgart, S. 698 ff; Müller, *Deutsche Soldaten*, S. 23.

106 Sterz sichtete von 1973 bis 1985 etwa 80.000 Feldpostbriefe. In Koblenz wurden Feldpostbriefe ab 1985 gesammelt. Die Sammlung Feldpost im Berliner Museum für Kommunikation ist mittlerweile die umfangreichste und am besten erschlossene. Mit dem systematischen Aufbau der Sammlung von Feldpost aus dem Zweiten Weltkrieg wurde seit dem Jahr 2000 begonnen; vgl. dazu Didczuneit, Museum und Feldpost, S. 28–33.

107 Vgl. Dollwet, Menschen im Krieg, S. 283.

108 Vgl. Gilcher-Holtey, Plädoyer für eine dynamische Mentalitätsgeschichte, S. 491.

Das zentrale Kriterium für die Korpusbildung war die Wiederholung ähnlicher Aussagen zum Gegenstandsbereich in den Feldpostbriefen.<sup>109</sup> Im Bereich der Alltagsvorstellungen kristallisierte sich schon bald heraus, dass Äußerungen über Sauberkeit und Dreck sowie über Ordnung und Chaos nicht nur auffällig häufig,<sup>110</sup> sondern auch an vergleichbaren Stellen innerhalb der Korrespondenz und mit weitreichenden Konnotationen und markanten Schlussfolgerungen auftraten. Unterschwellig flankiert wurden sie häufig von einem Gender-Aspekt, der auf die eine oder andere Weise mit den Floskeln bürgerlich-häuslichen Anstands verbunden war. Dieser Befund von gleichzeitiger Verwendung inhaltlich korrespondierender Aussagen bei unterschiedlichen Soldaten und in diachroner Reihung innerhalb der Serien begründet die Analyse des Reinlichkeitsdiskurses empirisch.

Bei der Auswahl der berücksichtigten Briefe wurde neben der Grundforderung, dass sie in ausreichender Anzahl<sup>111</sup> vorhanden sein sollten, darauf geachtet, nicht nur Einzelstücke, sondern vor allem Briefserien, und, wo möglich, auch die Antworten aus der Heimat heranzuziehen. Gerade diese können das übrige Material zufälliger Fundstücke aus den Archiven<sup>112</sup> und Editionen ergänzen und erlauben es, die Ergebnisse auf Tragfähigkeit und Reichweite zu überprüfen, den inhaltlichen Zugriff zu spezifizieren und, wo nötig, zu schärfen. Schwieriger stellte sich die Frage der sozialen Schichtung der Briefverfasser dar; Hinweise geben schriftlich erwähnte Dienstgrade oder die Ausdrucks- und Schreibfähigkeit der Verfasser, in manchen Fällen erwähnen Soldaten auch ihren zivilen Beruf. Die Sichtung von Archivmaterial ergab, dass ein in Relation zur NS-Gesellschaft überproportional großer Teil der archivarisch überlieferten Feldpost entweder von jungen Frontsoldaten mit Gymnasialbildung stammt, die

109 Vgl. Landwehr, *Geschichte des Sagbaren*, 106.

110 Erste Hinweise darauf finden sich auch bei Latzel, »Normalität« und NS-Ideologie, S. 573–588; Humburg, *Das Gesicht des Krieges*, S. 147, 151–155, Müller, *Deutsche Soldaten*, S. 175–193.

111 Vgl. Latzel, *Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg*, S. 129–133; Humburg, *Das Gesicht des Krieges*, S. 81.

112 Feldpostbriefe werden in fast allen größeren Personenstandsarchiven gesammelt, wo sie quer zur üblichen Systematik liegen. Daher sind die Regelungen ganz unterschiedlich, was die Zuordnung, Binnensystematik, Veröffentlichungsregelungen und Erschließung überhaupt angeht. Es finden sich Kästen mit Briefen ohne irgendwelche Zusatzinformationen – bei Sterz ein umfangreiches Sachregister – oder auch Feldpostbriefe in Nachlässen, die unter der Signatur »Feldpost« nirgends auftauchen.

meist an ihre Mütter schrieben,<sup>113</sup> oder von älteren Familienvätern in der Etappe, die sich mit ihren Ehefrauen besprachen. Dabei überwiegen erwartungsgemäß die Mannschaftsdienstgrade; gemessen am Zensus in der gesamten Wehrmacht sind aber überproportional viele Offiziersbriefe in die Untersuchung eingegangen. Diese schrieben längere Briefe und sind bereits in den Archiven deutlich stärker vertreten als einfache Soldaten oder Angehörige der Unterschichten. Bedauerlicherweise sind die Antwortbriefe selten überliefert, weil sie im Einsatz nicht dauerhaft mit sich geführt werden konnten oder mit den gefallenen Soldaten verschollen sind.<sup>114</sup> Das alles ist bei der Auswertung der Ergebnisse zu beachten, denn Feldpostbriefe stellen zwar einen Spiegel der Gesellschaft dar, ihre Überlieferung aber folgt eigenen Regeln.

Durch die Datenerhebung ist ein umfassendes Korpus archivarischer Materialien entstanden, das im Kern fünf Briefserien und drei persönliche Tagebücher aus dem Landesarchiv NRW, Abteilung Ostwestfalen-Lippe (Detmold),<sup>115</sup> zwei Briefserien und ein Tagebuch aus dem Staatsarchiv Osnabrück<sup>116</sup> sowie sieben Briefserien, eine davon ebenfalls mit einem Tagebuch versehen, aus der Sammlung Feldpost im Museum für Kommunikation Berlin<sup>117</sup> enthält, die im Schnitt jeweils ca. 250 Einzelstücke umfassen. Außerdem wurde die Kinderbriefsammlung Herta Lange ausgewertet und eine Briefserie daraus als Beispiel für eine Vater-Kind-Beziehung<sup>118</sup> näher herangezogen. Um Redundanzen zu vermeiden und aufgrund der unterschiedlichen Beschaffenheit der Briefserien ist der Platz, der ihnen in der Darstellung eingeräumt wird, unterschiedlich bemessen. Manche tauchen

---

113 Dabei besaßen nur ca. 4 % der Gesamtbevölkerung Gymnasialbildung. Zur deutschen Gesellschaftsstruktur zur Zeit des NS vgl. Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. IV, S. 600-933.

114 Es ist markant, dass bei den Briefserien im Archiv in der Regel der Tod des Verfassers den Briefwechsel abbricht. Die Todesanzeige oder die Benachrichtigung der Wehrmacht sind häufig noch beigelegt. Daran ist ersichtlich, dass Briefe als Andenken aufbewahrt und in Archive gebracht wurden, wenn der Verfasser nicht selbst aus dem Krieg zurückkam.

115 Familie Lütgebrune, Uffz. Gerhard N., Schütze Edmond H., Soldat Walter Schlamann, Soldat Günter Volke, drei Tagebücher des Gefreiten Heinrich Dux; StAD, D 70 B.

116 Obergefreiter August Menkhaus Gefreiter Franz Menkhaus, Kriegstagebuch Wachtmeister C. Ordelheide; Konvolute im StAO, Slg. 55; Signaturen siehe Quellenverzeichnis.

117 Karl-Ludwig Neubert, Gerhard Handrack, Michael B., Hans-Wilhelm Schütte, Gertrud und Helmut S.

118 Egbert, Sammlung Herta Lange, Viersen; vgl. a. Burkard/Valet, *Kinder schreiben an die Väter*, S. 92-95.

nicht explizit auf, sondern sind in die allgemeine Schilderung mit eingegangen. Alle wurden auf den Status der Alltagsvorstellungen im Schriftverkehr und die Einstellung des Verfassers zum Kriegsgeschehen befragt und ausgewertet. Hinzu kommen ca. 1250 lose Briefe und Briefexzerpte aus den Sammlungen Sterz (Bibliothek für Zeitgeschichte, Stuttgart), der Stadtbibliothek Koblenz und den vorgenannten Personenstandsarchiven, die im Hinblick auf Gewaltschilderungen, den Umgang mit Partisanen und Juden, sowie Beschreibungen des Feindes und der Zivilbevölkerung ausgesucht wurden.

Ergänzt wird dieser Quellenbestand durch Zensurakten der Feldpostprüfstellen aus dem Militärarchiv in Freiburg, die es erlauben, tendenzielle Abweichler – oder zumindest Äußerungen, die als solche qualifiziert wurden – in den Blick zu nehmen, während die ebenfalls sporadisch hinzugezogenen Zuschriften aus dem *Stürmer*-Archiv in Nürnberg die Aufmerksamkeit auf Briefschreiber mit dezidiert antisemitischen Ausrichtungen fokussieren. Alle Briefe wurden danach ausgewählt, dass sie zwischen 1939 und 1945 von östlich der Grenzen des Deutschen Reichs versandt wurden. Bevorzugt aufgenommen wurde Feldpost aus dem sogenannten Barbarossa-Feldzug, wenn möglich von Soldaten, die vorher bereits in Frankreich eingesetzt waren, sodass sie den Westfeldzug als Vergleichsfolie im Hintergrund hatten. Abgerundet wird der Briefbestand durch drei umfangreiche Fallbeispiele. Sie umfassen den in puncto Quantität – aber auch Qualität, wenn man so will – herausragenden Briefwechsel eines Ehepaares aus ländlichem Umfeld in Hessen mit ca. 1600 Einzelstücken,<sup>119</sup> den 396 Briefe umfassenden Schriftverkehr zweier kunstsinniger katholischer Abiturienten<sup>120</sup> und schließlich das »geheime« Tagebuch, einige Lageberichte und 56 Briefe eines Wehrmachtsgenerals im Mittelabschnitt der Ostfront.<sup>121</sup> Insgesamt achtzehn Briefserien und fünf private Tagebücher sind als archi-

119 Sammlung Feldpost, Museum für Kommunikation Berlin, 3.2002.0349: Ernst und Irene Guicking. Der Briefwechsel wurde in Teilen als Buch veröffentlicht (Kleindienst [Hg.], *Sei tausendmal gegrißt!*) und das Gesamtkorpus als CD-ROM ediert. Eine Auswahl ist inzwischen auch online verfügbar unter: [http://www.museumsstiftung.de/feldpost/konvolut\\_skizze.html?action=detail&what=collection&id=165](http://www.museumsstiftung.de/feldpost/konvolut_skizze.html?action=detail&what=collection&id=165) (zuletzt abgerufen am 15.12.2013).

120 Hans Albring und Eugen Altrogge; Abschrift im Hamburger Institut für Sozialforschung; inzwischen teils auch online verfügbar unter: [http://www.museumsstiftung.de/feldpost/konvolut\\_skizze.html?action=detail&what=collection&id=136](http://www.museumsstiftung.de/feldpost/konvolut_skizze.html?action=detail&what=collection&id=136) (zuletzt abgerufen am 15.12.2013).

121 Generaloberst Gotthard Heinrici. Die Edition von Hürter (Hg.), *Ein deutscher General an der Ostfront*, wurde ergänzt durch Akten aus dem privaten Nachlass, BA-MA Freiburg.

valische Egodokumente in die Untersuchung eingegangen. Die Tagebücher wurden – als Selbstzeugnisse ohne intersubjektiven Charakter – im Hinblick auf mögliche Überschneidungen und erhoffte Zusatzinformationen ausgewertet, ohne dass sie jedoch die in sie gesetzten Erwartungen erfüllen konnten.<sup>122</sup>

Ein interessantes Beispiel für die öffentliche Wirkung von Feldpost zu Kriegszeiten ist die »Kriegschronik« der Stadt Lage,<sup>123</sup> die von dem liberal orientierten Schulrat a. D. Fritz Geise mit Frontberichten und Feldpostbriefen aus seiner Umgebung ausgeschmückt wurde, die ihm eigens dafür zugespielt worden waren. Sie wurden vom Chronisten emphatisch kommentiert und für eine Veröffentlichung in größerem Rahmen vorgesehen, obwohl die Briefe teilweise brutale antisowjetische Äußerungen und offene Gewaltschilderungen enthielten. Die in einer Abschrift 692 Schreibmaschinenseiten umfassende Quelle lässt prägnante Rückschlüsse über das öffentlich Sagbare und normativ Selbstverständliche der nationalsozialistischen Gesellschaft zu, in der die Botschaft vom Vernichtungskrieg unkritisch weitergegeben und präsentiert wurde. Ergänzend wurden Propagandaschriften herangezogen, die dezidiert über Sowjetrussland und seine Bewohner zu berichten vorgaben, darunter auch eine Zusammenstellung von Feldpostbriefen, die angeblich von Wehrmachtssoldaten im Ostfeldzug verfasst sein sollten.<sup>124</sup> Gerade für politische Überzeugungsarbeit spielte Feldpost eine erhebliche Rolle, weil sie größtmögliche Authentizität und politische Unabhängigkeit suggerierte; daher wurde sie zu verschiedensten Zwecken instrumentalisiert.

---

122 Ein Problem vieler privater Kriegstagebücher in den Archiven liegt darin, dass sie nichts mit literarisch bearbeiteten Tagebüchern und Kriegserinnerungen gemein haben. In der Regel enthalten sie nur stichwortartige Listen von Orten und Zeiten, die von den Soldaten beim schnellen Vormarsch notiert wurden, um Erinnerungs- und Orientierungshilfen zu besitzen, wenn es darum ging, die Einsätze im Nachhinein zu rekapitulieren. Für die Suche nach Deutungsmustern sind sie in den seltensten Fällen geeignet, weil sie mit dem Tagebuch als Mittel zur Selbstfindung und Gedankenverarbeitung nichts verbindet.

123 Das Original befindet sich im Stadtarchiv Lage, eine Kopie im Staatsarchiv Detmold: D 71, Nr. 851–854. Eine Bearbeitung der Chronik wurde durch Frank Huismann publiziert: Geise, *Die Stadt Lage und der Zweite Weltkrieg*; vgl. auch Ruppert, Chronist der Stadt Lage.

124 Diewerge (Hg.), *Feldpostbriefe aus dem Osten*.



Teil I  
Die Sauberkeits- und Ordnungsdiskurse  
in Feldpostbriefen aus dem Osteinsatz



# 1. Die zwiespältige Rolle der Hygiene

## Die soziale Konstitution von ›Schmutz‹ und ›Sauberkeit‹

»Man muß erst richtig dreckig sein, um zu Gott zu kommen, im Konfirmationsanzug geht das nicht so«, schreibt gegen Ende des Zweiten Weltkriegs ein Wehrmachtssoldat, der sich in seinem Feldpostbrief als »geläutert« in Szene setzt. So habe er sich nun trotz seiner ursprünglichen Ekelgefühle gegenüber »allem Jüdischen« als Bewachungsposten gemeldet, um den jüdischen Häftlingen im KZ Erleichterung verschaffen zu können. Im nächsten Satz distanziert er sich ausdrücklich von der SS.<sup>1</sup> Angesichts des bereits abzusehenden Sieges der Alliierten mag der angedeutete Sinneswandel der Sorge geschuldet gewesen sein, sich gegen die spätere Verfolgung als Nationalsozialist zu schützen. Aber wozu die Rede von Dreck und Konfirmationsanzug? Warum sollte man sich schmutzig machen müssen, um zu Gott zu kommen? Welchen Gegenakzent zur geltenden Norm der Reinlichkeit will der Soldat hier setzen? Noch zu Beginn des Ostfeldzugs hatte die Wehrmachtpropaganda in ihren *Mitteilungen für die Truppe* emphatisch verkündet: »Es hängt für die Zukunft unseres Volkes außerordentlich viel davon ab, daß das junge Deutschland, und zwar beide Geschlechter, aus diesem Krieg blitzsauber hervorgeht.«<sup>2</sup> Vier Jahre später setzt einer der Akteure des Vernichtungskriegs die Erfahrungen der Praxis kontrastierend gegen die herrschende Doktrin der Sauberkeit. Doch wie sah diese aus? Was bedeutete der Kriegsgeneration die Kategorisierung als ›sauber‹ oder ›dreckig‹?

Schmutz und Sauberkeit sind gesellschaftlich hochgradig vermittelte Phänomene beziehungsweise Zustände: intensiv besetzte Erfahrungsmomente, in denen sich komplizierte Prozesse der Etablierung von Reinheits-

---

1 Ludwig, H., Dormettingen, 20.11.1944, zit. n. Manoschek (Hg.), *Das Judenbild in deutschen Soldatenbriefen*, S. 80.

2 *Mitteilungen für die Truppe* Nr. 159, Dez. 1941, zum Krieg im »Osten«.

vorstellungen und die entsprechenden sozialen Praktiken der Abgrenzung von Eigenem und Fremdem, der Normierung und Disziplinierung niederschlagen.<sup>3</sup> Die Untersuchung dieser Unterscheidungen und Praktiken eröffnet, wie zu zeigen sein wird, eine ergiebige Perspektive auf die Frage nach dem Gewalthandeln im NS-Vernichtungskrieg.

»Schmutz« stellt schlechterdings eine Residualkategorie dar. Reinheitsrituale und Tabuvorstellungen helfen, den Lebensraum zu organisieren und eine einheitliche, geordnete Erfahrung zu ermöglichen. Als besonders folgenreich für die soziale Praxis erweist sich dabei die mehrdimensionale Verknüpfung von Verunreinigung mit Moral.<sup>4</sup> Bereits in den 1960er Jahren hat die Sozialanthropologin Mary Douglas die Vorstellungen von Verunreinigung und Tabu zum Gegenstand ihrer Forschung gemacht und dabei insbesondere auf den Gegensatz von Schmutz und Göttlichem hingewiesen. Das Heilige und das Unreine stehen einander diametral entgegen. Entscheidender als der begriffliche oder topische Gegensatz sei aber die Funktion der Bezeichnung von etwas als »rein« oder »unrein«.<sup>5</sup> Wenn soziale Trennlinien gefährdet seien, werde das unreine, respektive falsche Rollenverhalten als anstößig und unmoralisch betrachtet, während das reine, tugendhafte Verhalten religiös sanktioniert werde. Die Forderung nach Beseitigung unangepasster Verhaltensweisen gewinnt dadurch gesellschaftliche Legitimation und höheren Nachdruck. Demzufolge ist es allgemein menschlich, Unerwünschtes als Verunreinigungsproblem zu konstruieren. Der bereits engeren Frage, welche Schmutzempfindungen aus der spezifischen »Verfaßtheit bürgerlicher Individualität und Sozialität«<sup>6</sup> hervorgehen, ist Christian Enzensberger in seinem *Größeren Versuch über den Schmutz*<sup>7</sup> nachgegangen: Alles, was die säuberliche Abgetrenntheit der Person anstaste, was Vermischung oder Zerfall bedeute und was unkontrollierte »Massenhaftigkeit« bedinge, werde als »Schmutz« erfahren und führe zu einem angstinduzierten, schauernden Abwenden. Diese Beschreibung wird erhärtet durch Befunde von Klaus Theweleit, der in einer vieldiskutierten Studie die Disposition zu faschistischen Organisationsformen und

3 Hufnagel, Einleitung, in: *Sozialwissenschaftliche Informationen* 26:1 (1997), Sauberkeit, S. 3.

4 Vgl. Douglas, *Reinheit und Gefährdung*, S 182.

5 Vgl. ebd., S. 21; vgl. auch dies., *Purity*, S. 67–78.

6 Ulbricht, Gegen »Kotkunst«, *Schmutz und Schund*, S. 34.

7 Vgl. Enzensberger, *Größerer Versuch über den Schmutz*, S. 23 f.

Krieg mit psychoanalytischen, literatur- und sozialwissenschaftlichen Methoden untersucht hat.<sup>8</sup>

Die in ihrer Stoßrichtung im Einzelnen sehr unterschiedlichen Studien machen darauf aufmerksam, dass Reinlichkeitsbedürfnis, soziale Ächtung und Gewalt ursächlich zusammenhängen. Damit bilden sie die Scharnierstelle zwischen der augenfälligen Beobachtung einerseits, dass in Feldpostbriefen ebenso gehäuft wie aggressiv von Schmutz die Rede ist, und der Tatsache der außerordentlich hohen Gewaltbereitschaft der Wehrmachtssoldaten im Osten andererseits, die noch stets Fragen nach ihren mentalen Ursachen aufwirft. Sie stehen Pate für den Versuch und die vorausgesetzte Möglichkeit, die Einstellungen und Erfahrungen der deutschen Soldaten in diesem Themenfeld mit ihrem aggressiven Verhalten gegenüber der sowjetischen Zivilbevölkerung zu verknüpfen.

Im Ausgang von den Einsichten in die soziale Konstitution von Schmutz und Sauberkeit soll im Folgenden untersucht werden, inwiefern die Strukturen des sozialen Wissens über Sauberkeit als Wirkungsbedingung für die verbrecherische Kriegspraxis im Barbarossafeldzug eine Rolle spielten.<sup>9</sup> Sowohl der Feldpostexperte Latzel als auch die Wissenschaftshistorikerin Jansen haben auf die Relevanz der Formierungen »Reinlichkeit« beziehungsweise »Schädling« für die Entstehung von Möglichkeitsbedingungen und Möglichkeitsräumen des Vernichtungskriegs und des Völkermords hingewiesen. Jansen zeigt, wie die Wahrnehmung vom »schmutzigen Osten« seit dem Ersten Weltkrieg in das Konzept des »Schädlings« eingegangen war und fortan den zentralen Bezugspunkt für Klagen über Ungeziefer bildete.<sup>10</sup> Latzel sieht in der Beschreibung der Zivilbevölkerung in den besetzten Gebieten durch die deutschen Landser als »schmierige Bewohner« ein funktionales Äquivalent zum Topos vom »jüdischen Bolschewismus« in der NS-Ideologie. Den Maßstab für die Abgrenzung habe dabei allerdings der spontane Vergleich mit der deutschen »Normalität« dargestellt und nicht die ideologische Betrachtung. Insofern könne man von einem »Alltagsrassismus«<sup>11</sup> sprechen, in dessen Zentrum die bürgerliche Grundnorm »Reinlichkeit« gestanden habe.<sup>12</sup> Die soldatische Feindbildkonstruk-

---

8 Vgl. Theweleit, *Männerphantasien*, Bd. 1, bes. S. 492–507: »Vermischung der Körperländer: Schmutz, Schlamm, Sumpf, Schleim, Brei, Hinten, Scheißek.«

9 Vgl. Linck, *Der Ordnung verpflichtet*.

10 Jansen, »Schädlinge«.

11 Bock, *Geschichte, Frauengeschichte, Geschlechtergeschichte*, S. 377.

12 Latzel, *Wehrmachtssoldaten*, S. 573–588.